

# Ferien vom Krieg

Dialoge über Grenzen hinweg



Berichte über die Begegnungen 2018

# Impressum

## Herausgeberin:

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.

Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

## Materialien über das Projekt *Ferien vom Krieg*

Den aktuellen Jahresbericht sowie Kurzinformationen und Flyer senden wir Ihnen gerne kostenfrei zu.

Zu Weihnachten, Geburtstagen, Jubiläen u.a. können Sie in jeder beliebigen Höhe Gutscheine erwerben.

Ausführliche Hintergrundinformationen finden Sie auch unter:

[www.ferien-vom-krieg.de](http://www.ferien-vom-krieg.de)

## Unsere Adresse

**Projekt *Ferien vom Krieg***

Telefon 0221 – 97 26 918

**Aquinostr. 7-11**

**50670 Köln**

E-Mail [info@ferien-vom-krieg.de](mailto:info@ferien-vom-krieg.de)

## Spendenkonto Projekt *Ferien vom Krieg*

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V.

IBAN: DE34 5086 3513 0008 0130 55

BIC: GENODE51MIC

bei der Volksbank Odenwald

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.

**Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.** Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Erste Auflage: März 2020; 3.000 Exemplare

©Fotos im Jahresbericht: Ferien vom Krieg

Titelfoto: Teilnehmerinnen diskutieren über das palästinensische Narrativ

Redaktion und v.i.S.d.P.:

Brigitte Klaß, Katharina Ochsendorf, Tessa Pariyar, Dirk Vogelskamp

Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG, 64683 Einhausen

# Ferien vom Krieg

im Sommer 2018

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.

Die Arbeit des Projekts *Ferien vom Krieg* wird durch die Stiftung *Dialoge & Begegnungen* unterstützt.



[www.dialoge-und-begegnungen.de](http://www.dialoge-und-begegnungen.de)



# Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Dank an die Spender*innen	6
<i>Nachruf und Danksagung</i>	
Maria von Borries	8
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Deutschland	10
<i>Barbara Esser</i>	
Abschied von <i>Ferien vom Krieg</i>	12
<i>Sondierung in Israel und Palästina</i>	
Kontinuität und Neuanfang	14
<i>Spoken Word Art</i>	
Mitmachen	22
<i>Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien</i>	
Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien	24
<i>Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien</i>	
Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	26
<i>Zur politischen Situation in Bosnien– Herzegowina und Serbien</i>	
Zwischen Protest und Verzweiflung	27
<i>Zur politischen Situation in Bosnien– Herzegowina</i>	
„Ich verachte das staatliche System...“	30
<i>Zur politischen Situation in Kroatien</i>	
An mein Land	32
<i>Zur politischen und gesellschaftlichen Situation in Kroatien</i>	
Trbukom za kruham - Die Suche nach dem Brot	35
<i>Erstbegegnung in Split, Kroatien</i>	
Wir	39
<i>Srebrenica, Bosnien-Herzegowina</i>	
Leben im heutigen Srebrenica	40

<i>Netzwerk in Kroatien, Serbien und Bosnien-Herzegowina</i>	42
Die Brücke über die Drina	
<i>Netzwerk in Kroatien, Serbien und Bosnien-Herzegowina</i>	44
„Wir hätten den Krieg verhindern können...“	
<i>Israel und Palästina</i>	46
Die Dialogseminare 2018	
<i>Israel und Palästina</i>	48
Eine theatralische Nachlese...	
<i>Palästina und Israel</i>	52
Veränderung kommt aus uns selbst	
<i>Palästina und Israel - Stimmen von Teilnehmer*innen</i>	57
Unter anderen Bedingungen...	
<i>Israel und Palästina</i>	61
„Wir wollen eine Brücke bilden“	
<i>Palästina und Israel - Stimmen von Teilnehmer*innen</i>	67
„Das Seminar hat mich vollkommen verändert“	
<i>Israel und Palästina</i>	73
Bewegende Tage in Walberberg	
<i>Israel und Palästina – Stimmen aus dem Frauen*seminar</i>	75
„Die Gebärmütter unserer Großmütter...“	
<i>Palästina und Israel – Stimmen aus dem Frauen*seminar</i>	78
„Hierher zu kommen, hat mir Hoffnung gegeben...“	
<i>Israel und Palästina—Stimmen aus dem Frauen*seminar</i>	82
„Es ist nicht so, als wären wir besser als sie...“	
<i>Planungs- und Teambuildingworkshop in Amman</i>	87
Gewaltfrei - politisch!	
<i>Palestine Women´s Union, Khan Younis, Gazastreifen, Palästina</i>	89
Ferienspiele der Kindergärten	
<i>Future Generation Hands Association, Nablus, Palästina</i>	92
Spielend Lernen in Nablus	

# Liebe Unterstützerinnen und Unterstützer!

Handlungsspielräume für Aktivist\*innen, die sich in Israel und Palästina für Dialog und Begegnung stark machen, werden zunehmend kleiner. Auf beiden Seiten werden diese Menschen, immer öfter auch von staatlicher Seite, als „Verräter“ bezeichnet und öffentlich diffamiert. Auch in Israel sind im Zuge des stetigen Rechtsrucks Anfeindungen gegen Menschen, die sich dem gesellschaftlichen Mainstream widersetzen, mittlerweile an der Tagesordnung. Immer mehr Teilnehmende haben Angst vor Repressionen, sodass nur noch wenige (auch in diesem Jahresbericht) ihr Gesicht auf Fotos zeigen möchten.

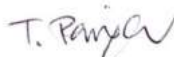
Mit „Zwischen Protest und Verzweiflung“ ist die Spannbreite dessen beschrieben, was viele Menschen in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien in Bezug auf die dortige Lage empfinden. Die Wut und Enttäuschung der dort lebenden Menschen zeigt sich in den bis heute andauernden Demonstrationen gegen Machtmissbrauch und Korruption und für ein Ende politischer Willkür. Viele unserer Mitarbeiter\*innen macht ihr Engagement bei YU-Peace und die Möglichkeit, damit nationalistischer Propaganda entgegenzuwirken und praktisch zur positiven Veränderung in ihren Ländern beizutragen Mut: Es bestärkt sie darin, trotz der schwierigen Lage nicht aufzugeben. Dies zeigt, wie wichtig unsere Arbeit im ehemaligen Jugoslawien immer noch und gerade jetzt ist - auch, wenn das Ende der Kriege schon lange zurück liegt.

*Ferien vom Krieg* geht weiter – schrumpfenden Handlungsspielräumen zum Trotz nehmen sich unsere Partner\*innen die Räume, die sie brauchen, um sich zu begegnen, zu diskutieren, zu streiten, miteinander zu lachen und sich zu umarmen.

Danke, dass es Menschen wie Sie gibt, die dazu beitragen all dies weiterhin zu ermöglichen!



Brigitte Kläß



Tessa Pariyar



Katharina Ochsendorf

# Herzlichen Dank für Ihre wichtige Unterstützung!

Liebe Spenderinnen und Spender,

Heute erhalten Sie den Jahresbericht über die Begegnungen und Dialogseminare 2018. Wir möchten Ihnen allen unseren herzlichsten Dank aussprechen – ohne Ihre tatkräftige und großzügige Unterstützung wäre unsere Arbeit nicht möglich! Die Rückmeldung eines Teilnehmenden, die stellvertretend für viele Stimmen steht, spricht für sich:

*„Vielen Dank! Das Seminar war für sehr mich bedeutsam und ich bin froh, dass ich daran teilgenommen habe. Mir ist klar, dass Eure Spende meinen Aufbruch zum Handeln ermöglicht hat und ich bin euch dafür sehr dankbar. Ich weiß eure Arbeit zu schätzen.“ Teilnehmer des israelisch-palästinensischen Dialogseminars*

Im Jahr 2018 erhielten wir insgesamt 346.313 € an Spenden, eine beachtliche Summe. Wieder riefen viele unserer Spender\*innen anlässlich von Jubiläen, Geburtstagen, Trauerfeiern oder anderen Anlässen zu Spenden für *Ferien vom Krieg* auf. Neben den vielen großen und kleinen Einzelspenden, die das finanzielle Fundament des Projekts bilden, sind diese Spendenaufrufe für uns sehr wertvoll, da sie unsere Arbeit auch unter Menschen, die bisher noch nicht von *Ferien vom Krieg* gehört hatten, bekannter machen. Sowohl diejenigen unter ihnen, die schon viele Jahre regelmäßig spenden, als auch alle, die dieses Jahr zum ersten Mal das Projekt unterstützt haben – an allen Aktivitäten, über die wir in diesem Heft berichten, haben Sie einen nicht unwesentlichen Anteil!

Nicht zu vergessen sind die Spenden, die bei Benefizveranstaltungen und Gemeinde-Kollekten zusammengekommen sind – vielen Dank dafür. Exemplarisch sei hier der Inner Wheels Club Frankfurt genannt, der bei einer Benefizveranstaltung 1.663 € gesammelt hat – eine tolle Aktion!

Nachdem wir im letzten Jahr dank zweier Erbschaften einen außergewöhnlichen hohen Gesamtbetrag an Spenden erhielten, waren 2018 die Spenden insgesamt geringer – auch im Verhältnis zum Gesamtbetrag des letzten Jahres ohne Erbschaften. Gleichzeitig sind unsere Ausgaben gestiegen: Konkret





Aktion „Never Again—Mohnblumen auf dem Königsplatz“ Foto: Ingrid Gardill

stiegen die Unterbringungskosten im ehemaligen Jugoslawien und die Flugkosten für die Teilnehmenden aus Israel und Palästina deutlich.

Auch, wenn 2019 dank der Erbschaften aus 2017 die Seminare und Begegnungen wie gewohnt stattfinden können, ergibt sich daraus für uns die Aufgabe, *Ferien vom Krieg* noch bekannter zu machen und neue Unterstützer\*innen zu gewinnen.

Eine gute Gelegenheit hierfür sind Aktionen, bei denen das Projekt vertreten ist. Besonders spannend war für uns 2018 eine Veranstaltung in München: Unter dem Titel „Never Again – Mohnblumen auf dem Königsplatz“ des Künstlers Walter Kuhn wurden 3000 kunstseidene Mohnblumen gepflanzt. Besucher\*innen konnten zudem täglich Antikriegstexte hören, die von Schüler\*innen der Anita-Augspurg-Schule München eingesprochen wurden. Sie wählten u. a. den Text eines palästinensischen Teilnehmers über die Dialogseminare, den sie auf unserer Homepage gefunden hatten. Gudrun Weichenhan-Mer, Mitglied des Koordinationskreises, war zur Eröffnung vor Ort. Wir danken der Kolibri-Stiftung für ihre Anfrage und den Schüler\*innen für ihr Engagement für den Frieden!

Auch dieses Jahr gilt unser herzlicher Dank außerdem Marcus Zodtner vom Reisebüro „Sparen und Urlaub“ in Berlin für seine freundliche Unterstützung und der Firma hbo Druck für die gute Zusammenarbeit bei der Erstellung unserer Publikationen. Wir danken zudem der Stiftung Dialoge & Begegnungen und der Sebastian-Cobler-Stiftung, die uns mit großzügigen Spenden unterstützen.

## *Nachruf und Danksagung*

# Maria von Borries – eine überzeugte und überzeugende Pazifistin

Im Sommer 2017 erreichte uns die Nachricht vom Tod von Frau Maria von Borries und von ihrer dem Projekt zugedachten Erbschaft von 116.706 Euro. Diese beispiellose Unterstützung unserer friedenspolitischen Arbeit überraschte und begeisterte uns und unsere Partnerorganisationen. Wir bedanken uns von ganzem Herzen für diese wunderbare Unterstützung und möchten im Rahmen dieses kleinen Nachrufs unsere Wertschätzung für das Leben und Werk von Maria von Borries ausdrücken.



*Maria v. Borries bei einem Zeitzeug\*innengespräch am 2. Juni 2015 an der Von-Ravensberg-Schule in Bersenbrück  
Foto: Bernhard Mecklenfeld*

Frau von Borries und ihr Mann Achim unterstützten das Projekt *Ferien vom Krieg* nicht nur viele Jahre finanziell sehr großzügig, sondern waren dem Projekt auch immer ideell verbunden. Beide setzten sich ihr Leben lang solidarisch für Menschenrechte und Frieden ein.

Neben ihrem Engagement, Perspektiven für ein friedvolles und gerechtes Zusammenleben in Israel und Palästina aufzuzeigen, war Frau von Borries auch in Deutschland friedenspolitisch aktiv. Aus ihrer Motivation heraus, dem Vergessen der Unmenschlichkeit des Krieges und des Lebens in einem totalitären Regime entgegenzuwirken, berichtete die überzeugte Pazifistin als Zeitzeugin an Schulen oder bei öffentlichen Veranstaltungen über ihre Kindheit und Jugend während des Krieges und der Zeit des Nationalsozialis-

mus. Ihre anschaulichen Schilderungen des Alltags der damaligen Gesellschaft und der Grausamkeit des Krieges ließen die Vergangenheit für ihre Zuhörer\*innen wieder lebendig werden.

Ein besonderes Anliegen war ihr die Geschichte der Verfolgung der Jüd\*innen in ihrer Heimatregion Bersenbrück (Landkreis Osnabrück). Die Frage „Was wird wohl mit diesen armen Menschen passieren?“, die sich ihr Vater, ein unangepasster und eigenständig denkender Mann, bei den Deportation der Jüd\*innen aus der Region gestellt hatte, ließ sie nicht mehr los und wurde ihr zum Antrieb für eigene Recherchen. Die Ergebnisse ihrer Forschungen veröffentlichte die studierte Historikerin 1997 unter dem Titel „Euer Name lebt – Zur Geschichte der Juden in Bersenbrück“, einem äußerst detaillierten und sorgsam recherchierten Werk, welches Bernhard Mecklenfeld und weitere Bürger\*innen Bersenbrücks zur Gründung des Arbeitskreises „Judenverfolgung in der Region Bersenbrück“ inspirierte.

Maria von Borries wird uns über ihren Tod hinaus in Erinnerung bleiben. Ihr unermüdlicher, engagierter Einsatz für Frieden und das Projekt *Ferien vom Krieg* im Komitee für Grundrechte und Demokratie, setzen wir und viele Menschen fort in den Dialogen und Begegnungen zwischen jungen Menschen aus Israel und Palästina, in den Aktionen des Netzwerks YU-Peace gegen Nationalismus und für ein friedvolles Zusammenleben in den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens oder in der Erinnerungsarbeit des Arbeitskreises „Judenverfolgung in der Region Bersenbrück“.



*Vertrauen zu den Anderen aufbauen – zu Beginn der Begegnung in Split, Kroatien*

# Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Deutschland

2018 brachte einige Veränderungen bei *Ferien vom Krieg* - neben neuen Partner\*innen in Israel und Palästina und einem Ortswechsel der Erstbegegnung im ehemaligen Jugoslawien von Basko Polje nach Split gab es auch einen Wechsel im Projektbüro in Köln.

Barbara Esser, die seit 2013 das Projekt hauptamtlich koordinierte, beendete ihre Mitarbeit bei *Ferien vom Krieg*, um sich neuen beruflichen Herausforderungen zu widmen. Seit 2009 ehrenamtlich im Projekt aktiv, hat sie *Ferien vom Krieg* mitgeprägt und mitgestaltet und durch viele Höhen und Tiefen begleitet. Wir können ihr für ihr unermüdliches Engagement für *Ferien vom Krieg* und die kollegiale Zusammenarbeit nicht genug danken!

Mitte des Jahres übernahm Katharina Ochsendorf ihre Stelle, die sich Ihnen gerne vorstellen möchte:

*Bisher habe ich vor allem in der Menschenrechts- und Friedensarbeit in Zentralamerika gearbeitet, zuletzt mit einer Jugend- und Menschenrechtsorganisation in Guatemala, mit der ich ein außerschulisches politisches Bildungsprogramm mit den Schwerpunkten Menschenrechte und Vergangenheitsarbeit entwickelt habe. Ich bin tief überzeugt, dass die Begegnung und der Dialog ganz zentrale Aspekte für die Transformation von Konflikten und zum Abbau von homogenisierenden Feinbildern sind. An Ferien vom Krieg überzeugt mich besonders, dass die Partner\*innen vor Ort selbst diejenigen sind,*



*Katharina Ochsendorf im Dezember 2018 in Nablus*

*die die Dialogseminare und Jugendbegegnungen gestalten - so wird ihnen kein Konzept aufgezwungen; sie werden mit ihrem Wissen und Kompetenzen ernst genommen und können ihre Ideen umsetzen - für mich persönlich ist es eine wichtige Voraussetzung unserer Arbeit.*



*Während der Teamsitzung mit den Kolleg\*innen des Grundrechtekomitees (von links nach rechts): Britta Rabe, Tessa Pariyar, Katharina Ochsendorf, Michèle Winkler, Dirk Vogelskamp*

Der Koordinationskreis von *Ferien vom Krieg* entwickelt sich mehr und mehr zu einer tragenden Säule des Projekts. Das Wissen und die Erfahrung der langjährigen ehrenamtlichen Mitarbeiter\*innen sind äußerst wertvoll und bereichernd für unsere Arbeit. Gemeinsam arbeiten wir stetig an der Weiterentwicklung von *Ferien vom Krieg*. Gerade im Rahmen der Suche nach neue Partner\*innen in Israel und Palästina war das Engagement dieser Mitarbeiter\*innen unverzichtbar. Für ihre Zeit, Energie und ihren Einsatz danken wir:

**Emina Berganovic, Rebecca Edelmann, Michael Hiller, Rose Kasabre-Bauer, Laura Kotzur, Muhammad Kaskeia, Felix Litschauer, Khalil Toama, Gudrun Weichenhan-Mer und Schulamith Weil.**

Weiterhin gilt unser Dank Günter Pabst, der die Finanzen des Projekts bucht und uns so eine große Unterstützung ist.

Ein herzlicher Dank gilt auch unseren Kolleg\*innen im Büro des Grundrechtekomitees, Bettina Jung, Britta Rabe, Dirk Vogelskamp und Michèle Winkler für die großartige Zusammenarbeit und die positive und angenehme Arbeitsatmosphäre.

Barbara Esser

## Abschied von *Ferien vom Krieg*

Im Herbst 2018 packte ich meine Sachen – buchstäblich. Nach fünf Jahren, in denen ich hauptamtlich für das Projekt *Ferien vom Krieg* gearbeitet hatte, räumte ich meinen Schreibtisch und machte mich auf den Weg, den Jakobsweg.

Es überraschte mich, wie schnell die alltäglichen Mühen des Projekts vergessen waren, die Momente in denen Dinge besser gestern als morgen erledigt sein mussten und Unvorhersehbarkeiten nicht selten auch meine persönliche Planung über Bord warfen. Stattdessen kam mir vieles in den Sinn, was diese Aufgabe in den letzten Jahren so spannend und bereichernd gemacht hat.

*„Dass Frieden so schön sein kann, habe ich nicht gewusst!“*

Dieses Zitat eines Jungen im ehemaligen Jugoslawien ist mir immer in Erinnerung geblieben. In den letzten Jahren habe ich gelernt, dass Frieden auch harte Arbeit sein kann – umso mehr sind mir die vielen jungen Menschen im Nahen Osten und dem ehemaligen Jugoslawien im Gedächtnis geblieben, die gegen alle Widerstände die Ärmel hochkrepeln und an ihrer eigenen Zukunft arbeiten!



Barbara Esser hält einen Vortrag über die Dialogseminare

Viel Engagement erlebte ich auch im Kreis meiner Kolleginnen und Kollegen und meine Arbeit war in den ganzen Jahren von vielen besonderen Menschen begleitet. Da sind natürlich die MitarbeiterInnen der Partnerorganisationen zu nennen. Und ganz besonders Brigitte Klaß: Wir haben wahrscheinlich jede Möglichkeit genutzt, zu diskutieren und dann immer einen guten Weg gefunden: Danke Brigitte, für Deine Zuverlässigkeit und Loyalität!



*Barbara Esser zusammen mit Brigitte Kjaß und Tessa Pariyar während der Erstbegegnung 2017 in Basko Polje, Kroatien*

Tessa Pariyar danke ich für die gemeinsame Arbeit der letzten zwei Jahre und wünsche ihr und Katharina Ochsendorf alles Gute! Ich danke natürlich auch unserer kleinen aber feinen Bürogemeinschaft mit den KollegInnen des Grundrechtekomitees, sowie dem Komiteevorstand.

Es ist außerdem gut zu wissen, dass das Projekt mittlerweile durch einen engagierten Koordinationskreis getragen wird. Wir haben viele Seminare miteinander erlebt, und ich bin dankbar für viele schöne Erinnerungen mit jedem einzelnen von Euch!

Seitdem ich 2009 begonnen habe, ehrenamtlich bei *Ferien vom Krieg* zu arbeiten, habe ich 18 Seminare für junge Erwachsene aus Israel und Palästina miterlebt. Besonders waren für mich auch Reisen ins ehemalige Jugoslawien.

Nachdem ich in den letzten Jahren nebenberuflich Soziale Arbeit studiert habe, ist es jetzt Zeit für mich, etwas Neues zu beginnen.

Zum Schluss möchte ich noch einmal bei allen SpenderInnen bedanken, für die Unterstützung, aber vor allem auch die vielen anregende Gespräche bei Veranstaltungen oder am Telefon! Auch diese haben meine Arbeit in den letzten Jahren sehr bereichert!

## Kontinuität und Neuanfang

*Das Seminar in Walberberg hat mich grundlegend verändert, ich werde es nie vergessen. Bis heute habe ich Verbindungen zu Israelis aus der Begegnung. Einige von ihnen kommen regelmäßig nach Hebron, um uns bei unseren gewaltfreien Aktionen gegen die Besatzung zu helfen, z. B. bei der „Open Shuhada Street“-Kampagne. Diese Seminare müssen unbedingt weiter stattfinden und ich will sie in jedem Fall unterstützen, egal ob als Koordinator oder anders.*

*Palästinensischer Aktivist und Teilnehmer der Seminare 2009 und 2012*

*(Autorinnen: Schulamith Weil und Tessa Pariyar)* Nachdem Ende 2017 klar wurde, dass langjährige Mitarbeiter\*innen aus verschiedenen Gründen aus dem Projekt ausscheiden werden, stellte sich die Frage: Wie geht es nun weiter?

Die Notwendigkeit, neue Partner\*innen für die zukünftige Planung von Dialogseminaren zwischen jungen Menschen aus Israel und Palästina zu finden, bot gleichzeitig eine Gelegenheit, nach all den Jahren unseren Ansatz der exemplarischen Friedensarbeit in der aktuellen politischen Lage kritisch zu prüfen und mit aktiven Einzelpersonen und Initiativen aus dem Bereich der Dialog- und Begegnungsarbeit in Palästina und Israel zu diskutieren:

Ist der Ansatz der Dialogseminare in der aktuellen Realität vor Ort noch sinnvoll? Was hat sich verändert? Was sollten wir, bzw. unsere zukünftigen Partner\*innen beachten?

Auch an einer Rückmeldung von ehemaligen Teilnehmenden und früheren Mitarbeitenden zur Arbeit von *Ferien vom Krieg* waren wir interessiert.

Begleitet vom Projektbüro in Köln sondierten zwei langjährige Mitarbeiter\*innen des Koordinationskreises im Frühjahr 2018 die Lage. Während zwei zweiwöchigen Reisen nach Israel und Palästina wurden über 40 Gespräche mit Menschen vor Ort geführt; in der Zeit vom 20.3.-26.3.2018 kamen die beiden hauptamtlichen Koordinatorinnen dazu.

Wir waren nicht sicher, ob wir – auch angesichts der sich zuspitzenden poli-





*Blick von Beit Jala nach Beit Jala — dazwischen die Mauer, betoniertes Zeugnis der Trennung. Beit Jala ist einer der wenigen Orte in der Westbank, wo vor Ort noch Begegnungen zwischen Israelis und Palästinenser\*innen stattfinden können*

tischen Lage – noch geeignete Gruppen oder Einzelpersonen für eine Zusammenarbeit finden würden, die unsere Projektform für sinnvoll und für umsetzbar halten. Diese Zweifel zerstreuten sich schnell. Zahlreiche Gesprächspartner\*innen betonten die Wichtigkeit dieser Arbeit gerade heute und waren an einer Zusammenarbeit interessiert.

### **Mutige Aktivist\*innen - kleiner werdende Handlungsspielräume**

Nach wie vor gibt es eine lebendige Szene von Organisationen und Initiativen, die Dialog- und Begegnungsprojekte realisieren. Auf beiden Seiten sind Menschen der Überzeugung, dass eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit und auch das Schaffen von Begegnungsräumen essentiell für das Ziel einer gerechten, gewaltfreien Lösung des Konfliktes sind.

In den letzten Jahren stieg jedoch der Druck auf Initiativen zur Bearbeitung des Konflikts. Gesellschaftlich werden sie auf beiden Seiten immer weniger als Teil der Zivilgesellschaft und Ausdruck demokratischer Meinungsvielfalt respektiert, sondern oft, auch staatlicherseits, als „Verräter“ und „Feinde des Volkes“ gebrandmarkt.

Die israelische Regierung, viele internationale Geldgeber, jüdische und befreundete Organisationen sowie staatliche oder städtische Gremien gehen

scharf gegen Initiativen und Organisationen vor, die sich gegen die Besatzung wenden, die BDS-Bewegung (Boycott, Desinvestition, Sanktionen) in irgendeiner Weise unterstützen, dessen nur beschuldigt werden, oder Begriffe wie ‚Nakba‘ verwenden. Dieser Konflikt zieht sich bis in die europäischen Länder. In Israel erschweren rechtliche Sanktionen und Gesetze die existenziell notwendige Finanzierung aus dem Ausland besonders für menschenrechtlich orientierte Initiativen. Wir erfuhren, welche verheerende Folgen diese Politik bereits für die israelische Zivilgesellschaft hat. Projekte, die in der Vergangenheit stetig gewachsen waren und ihre Verständigungsarbeit professionalisiert und verbessert hatten, arbeiten nur noch auf Sparflamme. Sie entwickeln sich von gut ausgestatteten Organisationen zurück auf das Niveau kleiner Initiativen, wie in ihrer lange zurückliegenden Anfangszeit, oder verlegen ihren Arbeitsschwerpunkt von kritischen Ansätzen der Konfliktbearbeitung auf weniger umstrittene Felder der Bildungsarbeit, um weiter existieren und einen Teil ihrer Inhalte retten zu können. Jüdische Israel\*innen, die auf Demonstrationen oder anderweitig öffentlich für die Rechte der Palästinenser\*innen eintreten, sehen sich zunehmend auch physischer Gewalt von Andersdenkenden ausgesetzt.

Auf der anderen Seite diskreditiert die von palästinensischen Nichtregierungsorganisationen gegründete und von solidarischen israelischen und jüdischen Aktivist\*innen weltweit mitgetragene BDS-Bewegung gemeinsame Aktivitäten von Palästinenser\*innen und jüdischen Israelis als „Normalisierung“. Gerade Dialogbegegnungen werden beschuldigt, Besatzungsverhältnisse durch die Gespräche zu „normalisieren“.

Hintergrund ist die Frustration darüber, dass trotz der jahrzehntelangen Begegnungen und Dialoge keine grundlegende Veränderung der palästinensischen Lebensrealität, das heißt, eine Beendigung der Besatzung, erreicht wurde. Im internationalen Kontext stehen sehr unterschiedliche Gruppen der BDS-Kampagne nahe, von denen einige die Kriterien, welche Art von Aktivitäten als „Normalisierung“ zu boykottieren wären, differenzierter diskutieren. Bei BDS-Palästina wird dieser Begriff oft pauschal gegen jede Begegnung zwischen Israelis und Palästinenser\*innen (außer der unmittelbaren gemeinsamen Widerstandsaktion) angewandt. Der Vorwurf der Norma-



*Einige Teilnehmende hatten im Vorfeld Bedenken, dass es sich bei den Dialogseminaren um sogenannte „Hummus and Fun“- Aktivitäten handelt. Bei solchen Begegnungen wird durch die Betonung kultureller Gemeinsamkeiten eine oberflächliche Gleichheit und Freundschaft suggeriert, jedoch gleichzeitig die Besetzung und Machtverhältnisse relativiert. Sie waren positiv überrascht, dass es nicht war.*

lisierung wird gelegentlich auch als Machtmittel genutzt, um politische oder sonstige Konkurrent\*innen handlungsunfähig zu machen. Immer wieder werden Mitarbeitende und Teilnehmende von Dialogprojekten nicht nur verbal angegriffen, sondern auch physisch bedroht. Auch der palästinensische Koordinator unserer früheren Partnerorganisation war von solchen Anfeindungen betroffen.

Gegenwärtig beginnen Gruppen, die in Dialog- und Begegnungsarbeit engagiert sind, sich zusammenzuschließen und zu positionieren, da sie die Behinderung ihrer Arbeit, von deren Sinn für die palästinensische Sache sie überzeugt sind, durch „die eigenen Leute“ nicht länger hinnehmen wollen.

Die rechtlichen, wirtschaftlichen, ideologischen und sozialen Restriktionen gegen zivilgesellschaftliche Arbeit für Menschenrechte, gegen die Besetzung usw. werden in Fachkreisen mit dem Begriff der *shrinking spaces* („schrumpfende Handlungsspielräume“) benannt und sind in Israel und Palästina schmerzhaft spürbar. Umso beeindruckter waren wir davon, wie viele Menschen, trotz der immer schwieriger werdenden politischen Situation

auf beiden Seiten, kreative Wege der Zusammenarbeit finden.

Die Arbeit von *Ferien vom Krieg* hat in der Region auf beiden Seiten sowohl bei früheren Teilnehmenden als auch in Fachkreisen einen guten Ruf. Als besondere Qualitätsmerkmale, die unsere Begegnungen ungewöhnlich intensiv und wirkungsvoll machen, nannten unsere Gesprächspartner\*innen: Die Seminardauer von zwei Wochen, der Seminarort in Deutschland und die Inhalte, die sich mutig und konsequent an der Bearbeitung des Konfliktes auf Graswurzelebene orientieren.

Selbst Gesprächspartner\*innen, die Dialogbegegnungen allgemein sehr kritisch gegenüber stehen, respektieren die Ernsthaftigkeit unserer Arbeit. Es werden eben keine oberflächlichen, normalisierenden Begegnungen angeboten, sondern eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Realität, die nichts beschönigt und letztlich zum Handeln motiviert.

An dieser Stelle möchten wir unseren bisherigen Partner\*innen nochmals herzlich für die langjährige Zusammenarbeit danken und ihnen Glück und Erfolg wünschen. Die hohe inhaltliche Qualität ihrer Seminare ist uns Maß-



*Die Gazakriege als wichtiger Teil des palästinensischen Narrativs - auch besonders komplexe und emotionsgeladene Themen werden während der Seminare nicht ausgespart, sondern bewusst behandelt. Und, obwohl es in den letzten Jahren leider nicht möglich war, Teilnehmende aus Gaza einzuladen, sind die Menschen in Gaza in den Gesprächen immer präsent*

stab für die weitere Arbeit.

Ehemalige Teilnehmende, die heute selbst als Moderator\*innen von Begegnungen oder in anderen Feldern der Friedensarbeit tätig sind, erzählten, dass das Seminar in Walberberg ihr Leben entscheidend bestimmt habe. Gleichzeitig gab es auch Verbesserungsvorschläge und konstruktive Kritik.

Viele Gesprächspartner\*innen wiesen auf die Wichtigkeit der Palästinenser\*innen mit israelischem Pass (sogenannte 48er-Palästinenser\*innen, siehe S.61) hin: Die Gespräche mit den Palästinenser\*innen aus der Westbank würden der Komplexität der Realität nicht gerecht, wenn die Stimme der 48er dort nicht gehört werde. Bisher hatten wir sie nicht maßgeblich zu den Seminaren nach Deutschland eingeladen, weil wir davon ausgingen, dass Verständigungsprojekte zwischen jüdischen Israelis und der palästinensischen Minderheit vor Ort stattfinden können. Aber die Situation innerhalb Israels hat sich wesentlich verändert. Begegnungen, geschweige denn Dialoge über den Konflikt, finden immer weniger statt, auch wenn sie logistisch leicht machbar wären. Wir waren erschrocken zu erfahren, dass die Angst vor den *Anderen* inzwischen nicht nur in Bezug auf die besetzten palästinensischen Gebiete der Westbank und Gazas geschürt wird, sondern auch innerhalb Israels um sich greift. Eine jüdische Gesprächspartnerin berichtete, dass sie inzwischen auch dann von Freund\*innen und Familie vor dem (Sicherheits-)Risiko gewarnt wird, wenn sie in eine arabische Stadt innerhalb Israels fährt. Die Trennungspolitik und die damit einhergehende Unkenntnis, Ressentiments und Dehumanisierung greifen auch zwischen jüdischen Israelis und ihren palästinensischen Mitbürger\*innen. Das 2018 verabschiedete „Nationalstaatsgesetz“ drückt die Veränderung in erschreckender Weise aus: Das Gesetz schreibt den jüdischen Charakter des Staates Israel fest, mit dem vereinten Jerusalem als Hauptstadt, erklärt Hebräisch zur alleinigen Nationalsprache. Arabisch, bisher 2. offizielle Sprache, erhält einen nicht näher definierten Sonderstatus. Jüdische Siedlungen werden zum Interesse des Nationalstaates erklärt.

Palästinenser\*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit fühlen sich in zunehmendem Maß diskriminiert, ausgegrenzt und in ihren Entwicklungsmöglichkeiten beschnitten. Die Argumente, diesen Teil des Konfliktes nicht län-

ger aus den Seminaren auszublenden, nehmen wir ernst und werden im kommenden Jahr versuchen, gemeinsam mit den Partner\*innen unser bisheriges Konzept zu überdenken und hierfür eine sinnvolle Lösung zu finden.

### **So geht es weiter**

Bei der Auswahl künftiger Partner\*innen gab es inhaltliche und formale Kriterien, wie z.B. die Art des Dialogansatzes, professionelle Erfahrung in der Moderation, bestehende Partnerschaften mit Israelis bzw. Palästinenser\*innen u.v.m. Gemeinsam mit den Mitgliedern des Koordinationskreises entschlossen wir uns, zwei langfristig geplante Partnerschaften, sowie eine Kooperation für eine vorerst einmalige Begegnung im Sommer 2018 einzugehen.

Das Frauen\*seminar wird nun von zwei Koordinatorinnen gestaltet und organisiert, die aus dem Mitarbeiter\*innenkreis unserer bisherigen Partnerorganisation kommen. Beide schätzen die Erfahrung ihrer bisherigen Arbeit. Sie teilen die methodischen und inhaltlichen Grundsätze des kollektiven politischen Dialogansatzes und wollen mit diesem weiterarbeiten, wobei auch sie Ideen zur Weiterentwicklung und Verbesserung haben, die sie in Zukunft einbringen werden. Damit liegt das Frauen\*seminar jetzt eigenverantwortlich in der Hand von Frauen, die nicht von einem männlichen Koordinator eingesetzt wurden (siehe auch S. 46, 75ff.).

Das Seminar für junge Frauen und Männer wird zukünftig von zwei Frauen koordiniert, die bereits in anderen Kontexten zusammengearbeitet und dadurch eine starke Verbindung miteinander aufgebaut haben. Die israelische Koordinatorin war vor einigen Jahren selbst Teilnehmerin bei den Seminaren und hat zudem ein Zweitseminar zur Schulung für Moderator\*innen mitgemacht. Sie kennt und schätzt *Ferien vom Krieg*, hat Verbesserungsvorschläge und bringt einen zusätzlichen Ansatz mit, den sie mit der palästinensischen Partnerin teilt: *Gewaltfreie Kommunikation*. Beide sind überzeugt, dass mit dieser Methode eine wirkliche Verständigung zwischen Menschen, die Teil von Konfliktparteien sind, möglich wird. Gemeinsam mit ihrem Team aus Moderator\*innen wollen sie den kollektiven politischen Ansatz mit der Methode der *Gewaltfreien Kommunikation* verbinden und



*Visionsfindung zu Anfang des achttägigen Planungs- und Teambuildingtreffens in Jordanien: Zukünftige Teammitglieder erarbeiteten ein Programm, bei dem der politisch-narrative Dialogansatz mit Gewaltfreier Kommunikation verbunden wurde*

einen eigenen, neuen Ansatz erarbeiten. Die Basis dafür wurde im Februar 2019 bei dem Planungsworkshop in Jordanien geschaffen (siehe auch S.87).

Für diesen Aufbau eines neuen Teams war die Zeit zwischen unserer Entscheidung nach der Sondierung und den Seminaren im Sommer 2018 zu kurz. Daher verabredeten wir das erste Seminar für den Sommer 2019.

Dies gab uns für 2018 die Gelegenheit zu einer zunächst einmaligen Kooperation mit einer Organisation, die sich in mancher Hinsicht von unseren bisherigen Partner\*innen unterscheidet. In diesem Verein arbeiten Palästinenser\*innen aus Israel, jüdische Israelis und Palästinenser\*innen aus der Westbank zusammen. Seit vielen Jahren begleiten sie Jugendliche der drei Gruppen mit jeweils eigener Moderation durch einen Prozess des Austauschs, der Begegnung und der Bildung mit journalistischen Methoden über mindestens zwei Jahre. Im Sommer 2018 brachten sie zwei Gruppen mit nach Walberberg: Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren, die gerade mit der gemeinsamen Arbeit anfangen und eine Gruppe, die den zweijährigen Prozess bereits durchlaufen hatte und mit theaterpädagogischen Methoden arbeitete (mehr dazu S.46, zum Theateransatz S.48ff., und zur Arbeit mit Jugendlichen S.67ff.).

## Mitmachen

An unseren Händen klebt Blut, glaubt ihr, das ist gut?  
Frauen, Männer, Kinder, verschiedene Ansichten und Empfindungen.

Ein Post im Netz verändert gar nichts im Leben  
Dieses Frühjahr mussten sie ihr Zuhause zum zweiten Mal aufgeben.  
Wir haben unseren Verstand verloren, vergaßen unsere Seelen.  
Ein Land, eine Nation – sollte über allem anderen stehen.

Ich hab keinen Bock mehr auf eure zionistischen Ideen  
Wir „beschützen das Land“, doch zerstören seine Natur.  
Den Ozean trocken wir aus, vergiften Flüsse und Seen  
Protestiere ich dagegen, sagt ihr ich „stifte Aufruhr“.

Ich werde nicht zulassen, dass ihr Chlor in mein Wasser gebt  
Es wird euch nichts nützen,  
Ich geh nicht zur Armee  
In der Bibel steht „Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen“,  
Wer sind wir also, zu entscheiden, wer muss sterben und wer darf leben?

So ist die Lage  
Besatzung und Gewalt  
Kinder im Gefängnis, Selbstmordattentate  
Sind wir alle durchgeknallt?  
Jedes Jahr das Gefühl, es gibt kein Ende dieser Not  
Erster Schritt Richtung Heilung:  
Nennt den Hass, den wir verbreiten  
Nicht mehr Gottes Gebot.

Lasst uns die Mauer einreißen, uns anschauen und wir werden ahnen  
Wir sind Cousinen, wahrscheinlich haben wir dieselben Vorfahren.

Und das Traurige ist, auch ich mach da mit  
Wenn ich Obst im Laden kaufe, unterstütz ich diesen Shit  
Meine Steuern bezahlen jeden Stein dieser Mauer  
Also scheiß aufs System,  
Ich werd' mein eigener Bauer.





Graffiti in Bethlehem



*Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien*

## Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien

*(Autorin: Brigitte Klaß)* 2018 trafen sich 120 Jugendliche aus Tuzla, Zvornic, Srebrenica und Gornji Vakuf Uskoplje in Bosnien, aus dem kroatischen Vukovar und Sombor (Serbien) in Split (Kroatien). Diese Begegnung war durch die Ängste der Eltern und der Betreuer\*innen der serbischen Jugendlichen belastet, die in dieser, als Hochburg des kroatischen Nationalismus berüchtigten, Stadt, Angriffe auf die Begegnung befürchteten. Das Nachfolgelager für 70 aktive, ehemalige Teilnehmende der Erstbegegnungen aus den Vorjahren fand in diesem Jahr in Sombor statt. 40 junge Erwachsene, die schon länger bei Youth United in Peace (YU-Peace) aktiv sind, trafen sich in der Universitätsstadt Novi Sad, mit dem Ziel, auch andere Studierende für die Mitarbeit bei YU-Peace zu begeistern. Es gab zwei Wochenendbesuche mit je 50 Teilnehmer\*innen nach Vukovar und Tuzla und 100 Jugendliche besuchten in Novi Sad ein Theaterstück, das wegen der Thematisierung des Krieges in Belgrad nur einmal aufgeführt werden durfte (siehe auch S.42). Das Leben in Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina ist geprägt von massiven wirtschaftlichen Problemen, einer hohen Arbeitslosigkeit (z.B. bei jungen Menschen in Bosnien-Herzegowina 67,5%), Korruption, Einschüchte-



rung der Bevölkerung, regierungstreuer Berichterstattung der Medien und Rückgriff der politischen Eliten auf nationalistische Propaganda. Dies führt zu vielfältigen Protesten, aber auch zu Auswanderung. Viele Menschen sehen keine Perspektive mehr für sich und ihre Gesellschaft, alle drei Länder leiden unter einem massiven *Brain drain*, gerade der gut ausgebildeten Bürger\*innen (siehe auch S.35). Auch unsere Partnerorganisationen sind davon betroffen. Junge Leute, die jahrelang bei YU-Peace aktiv waren, arbeiten jetzt in Kuwait, Finnland, den Niederlanden oder Deutschland. Über die sozialen Medien bleiben sie in Kontakt und unterstützen die Arbeit von YU-Peace. Ein älterer Mitarbeiter verlässt Kroatien, weil er seine Kinder nicht in einer hassgetränkten Atmosphäre aufwachsen lassen will. Aktive Jugendliche, die nach dem Studium in ihren Ländern Arbeit finden, haben oft so schlechte Arbeitsbedingungen, dass sie nur noch eingeschränkt mitarbeiten können. Oft besteht für sie nur ein Urlaubsanspruch von 14 Tagen, andere erhalten gar keinen Urlaub. Die Verantwortung für die Arbeit von YU-Peace übernehmen neben den älteren Mitarbeiter\*innen immer mehr ganz junge Leute und stellen sicher, dass die Begegnungen weiterhin stattfinden können. Für alle bedeutet das Engagement bei YU-Peace eine praktische Möglichkeit, für eine Veränderung in ihren Ländern zu arbeiten. „YU-Peace hält mich geistig gesund, sonst wäre ich schon lange depressiv geworden“, fasst eine Mitarbeiterin ihr Engagement zusammen.



*Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei einem Reflexionswochenende in Tuzla*

## Dank an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Arbeit im ehemaligen Jugoslawien ist nur dank des großartigen und fast ausschließlich ehrenamtlichen Engagements zahlreicher Mitarbeiter\*innen möglich. Sie arbeiten in unseren Partnerorganisationen, begleiten die Gruppen bei den Begegnungen, gestalten die Homepage von YU-Peace, übersetzen die Texte für den Jahresbericht:

Koordination : Alma Dzinic-Trutovic, Brigitte Klaß

Jasmina Boric, Biljana Erceg, Dijana Antunovic-Lazic, Valerija Forgic, Aleksandar Forgic, Valentina Gagic, Nikolina Gagic, Adnan Gavranovic, Suana Huremovic, Sladana Jelic-Trbulin, Milica Kesic, Aleksandar Kojic, David Lukic, Fedora Mari, Vlasta Markovic, Rebeka Maticevic, Bojan Mijatovic, Sena Mujcinovic, Nevena Prodanic, Milos Radanovic, Teodora Rudan, Samira Salihovic, Almina Sehic, Vedrana Simic, Stefan Stojanovic, Jelena Stulic, Tijana Topic, Namik Trutovic, Bozica Vasic, Indira Valjevac, Bozo Vukujevic, Davic Vukosavljevic, Vanja Vulin, Avdo Zec, Tahir Zustra.

Unser Dank geht ebenfalls an Jurica Glavina, der eine neue Unterkunft für unsere Erstbegegnung am Meer fand und an die Mitarbeiter\*innen des Hostel Spinut in Split.

## Zwischen Protest und Verzweiflung

*(Autorin: Brigitte Kläß)* 2018 gab es in Serbien und Bosnien-Herzegowina große Protestbewegungen, die bis heute andauern, über die wir hier in den Medien aber leider nur sehr wenig erfahren. Interessant ist, dass die Demonstrierenden in beiden Ländern Bezug auf einander nehmen und sich gegenseitig unterstützen.

In Bosnien-Herzegowina löste der Tod des 21-jährigen David Dragicevic im März 2018 eine massive Protestwelle aus. David war in Banja Luka tot in einem Fluss gefunden worden. Die Polizei bezeichnete ihn als drogenabhängigen Einbrecher, doch sein Vater und seine Freunde waren überzeugt davon, dass er gefoltert und ermordet wurde und dass die Behörden dies vertuschen wollten. Schon eine Woche später forderten Demonstrant\*innen in Banja Luka die Aufklärung der Umstände von Davids Tod. Mittlerweile hat die Facebookgruppe „Gerechtigkeit für David“ über 230.000 Mitglieder, Zehntausende gingen immer wieder in Banja Luka auf die Straße, auch in Sarajewo und anderen Städten gab es Proteste. In Banja Luka forderten Demonstrant\*innen jede Woche Aufklärung über Davids Schicksal, aber auch ein Ende von politischer Willkür, Machtmissbrauch und Korruption.

Im Jahresbericht vom Vorjahr hatten Mitarbeiterinnen aus Serbien über die großen Proteste nach der manipulierten Wahl von Aleksandar Vucic zum Präsidenten berichtet, die sich auch gegen den öffentlich-rechtlichen Fernsehsender RTS und andere Medien richteten, welche die Proteste ignorierten oder die Demonstrant\*innen beschimpften.

Am 8. Juni gab es in ganz Serbien Proteste gegen die Erhöhung der Benzinpreise. Zwei Tage später nahmen Menschen in Bosnien-Herzegowina dieses Signal auf. Am 10. Juni blieben Autofahrer\*innen im ganzen Land zwischen 17 und 18 Uhr stehen und blockierten so die Straßen und Autobahnen. Sie protestierten dagegen, dass die Benzinpreise zum dritten Mal erhöht wurden, obwohl der Ölpreis stabil geblieben war. Aber eine politische Perspektive fehlte. Bei den Wahlen im Oktober gewannen wieder die nationalistischen

schen Parteien. Einer der drei Präsidenten Bosnien-Herzegowinas wurde Milorad Dodic, der seit Jahren die Abspaltung der serbischen Teilrepublik von Bosnien-Herzegowina fordert.

In Serbien wurde im November der Oppositionspolitiker Borko Stefanovic bei einer regionalen Demonstration zusammengeschlagen und schwer verletzt. Da die Tatverdächtigen in enger Beziehung zur Partei von Präsident Vucic standen, war dies das Signal für neue Massenproteste. Präsident Vucic erklärte daraufhin, selbst wenn fünf Millionen demonstrieren gingen, würde er seine Politik nicht ändern. Serbien hat 7 Millionen Einwohner. Damit gab er den Demonstrierenden ein neues Motto. Unter dem Slogan „1 von 5 Millionen“ zogen am 22. Dezember 40.000 Menschen durch Belgrad zum Gebäude des Senders RTS. Im Portal balkanstories vom 24.12.18 verglichen Teilnehmer\*innen die Stimmung auf der Demonstration mit den Protesten im Jahr 2000, die zum Ende der Herrschaft von Slobodan Milosevic geführt hatten. Am 29.12.18 wuchs die Zahl der Demonstrant\*innen in Belgrad auf über 50.000 an. Der erste Redner, Branislav Trifunovic, erklärte die Solidarität der Demonstrant\*innen mit der Bewegung „Gerechtigkeit für David“ in Bosnien. Die Kundgebungsteilnehmer\*innen forderten u. a. den Rücktritt des Innenministers und Sendezeit bei RTS.

In Banja Luka nutzten die Behörden die Weihnachtsfeiertage, um die Bewe-



*Nachrichtenportal N1 "Thousands gather for fourth anti-government protest in Belgrade" vom 29.12.2018 Foto: Reuters / Marko Djurica*



*Diese Montage von Dragoljub Zamurović zeigt das Ausmaß der Demonstration. (c) DragoljubZamurović, Nachrichtenportal Balkan Stories: "4 von 5 Millionen", Beitrag vom 24.12.2018*

gung „Gerechtigkeit für David “ zum Schweigen zu bringen. Die Demonstrationen wurden brutal aufgelöst, Davids Vater Davor wurde für drei Tage inhaftiert. Nach seiner Freilassung tauchte er unter, da er wegen Aufruhrs angeklagt werden sollte. Große Demonstrationen gibt es im Moment, Ende Februar 2019, nicht mehr, aber noch immer kommen jeden Tag um 18 Uhr in Banja Luka Menschen zusammen, die Aufklärung über den Tod von David fordern. Auch in Serbien protestierten am 11. Samstag in Folge Zehntausende in allen großen Städten gegen Unterdrückung und Willkür.

In beiden Ländern werden die Teilnehmer\*innen der Proteste eingeschüchtert, müssen um ihre Freiheit und ihre Arbeitsplätze fürchten. Viele schwanken zwischen Protest und dem Gedanken an Auswanderung hin und her.

Die Texte unserer Mitarbeiter\*innen und der Jugendlichen geben diese Stimmungslagen wieder. Mit ihrem Engagement arbeiten sie gegen die Atmosphäre von Perspektivlosigkeit und Nationalismus in ihren Ländern.

## Zur politischen Situation in Bosnien– Herzegowina

„Ich verachte das staatliche System und diejenigen, die dafür verantwortlich sind“



Valentina Gagić-Lazić

Valentina Gagić-Lazić leitet die Partnerorganisation Sara in Srebrenica. Auch ihre Tochter Nikolina arbeitet als Dolmetscherin und Gruppenleiterin bei den Begegnungen mit.

(Autorin: Valentina Gagić-Lazić) Heute rief mich mein Vater an. Ich sollte kommen, wir müssten reden. Normalerweise macht er so etwas nicht, weil wir unsere Gespräche spontan beginnen, oft mit schallendem Gelächter. Heute war er ernst.

In seinem staubigen Arbeitsanzug wartete er am Firmeneingang auf mich. Obwohl er in Rente ging, hörte er nie auf zu arbeiten. Er möchte seinen



Friedensperformance des Netzwerkes Yu-Peace in der Innenstadt von Sombor: Während der Aufführung werden die auf den Plakaten stehenden Begriffe „Schmerz“, „Trauer“, „Tod“, „Unruhe“ und „Leiden“ vom „Frieden“ umzingelt und überwunden. Zum Abschluss singen die Teilnehmer\*innen ein Lied mit dem Motto „Liebe kennt keine Grenzen“





*Nach der Performance „unterschrieben“ die Jugendlichen und ca. 100 Pas-  
sant\*innen den Slogan „Ich unterstütze den Frieden“ mit ihrem Handabdruck*

schon erwachsenen Kindern helfen. Mit einem Blick voller Liebe und Sorge und mit ruhiger Stimme gab er mir einige Ratschläge: Ich solle nicht immer sagen, was ich denke, ich müsse mehr auf mich aufpassen und mich auf meine Sachen konzentrieren. Er sprach jedes Wort sehr bedacht, um mich nicht zu verletzen. Und ja, er zweifle nicht an meinen Entscheidungen oder an meiner Menschlichkeit, aber heute sei nicht die Zeit für Heldentum.

Unsere Umarmung zum Abschied war so fest, dass ich einen Moment fürchtete, ich würde ersticken. Plötzlich war mir das alles zu viel. Wir leben in einem System, in dem die Eltern Todesängste erleiden, weil sie ihre Kinder gelehrt haben, stets laut ihre Meinung zu sagen und immer auf der Seite der Gerechtigkeit zu sein. Diese Angst empfinde ich auch für meine Kinder.

Ein paar Minuten nach unserer Trennung klingelte mein Handy. Mit derselben ruhigen Stimme sagte mir mein Vater, unser Gespräch hätte ihn erleichtert und dass ich nicht mehr darüber nachdenken sollte, besonders nicht während der Fahrt. Aber ich – ich sitze schon eine halbe Stunde lang am Straßenrand im Auto und denke nach.

Unbeschreiblich und mit ganzem Herzen verachte ich das staatliche System, in dem die Eltern vor Sorge um die Kinder sterben, weil ihre Kinder so sind, wie sie es von ihnen gelernt haben.

## An mein Land



Uros Antic

*Uros Antic nahm in diesem Jahr an der Erstbegegnung in Split teil und engagiert sich in unserer Partnerorganisation in Vukovar und bei YU-Peace. Empört über die nationalistische Propaganda anlässlich des jährlichen Gedenktages für die kroatischen Kämpfer in Vukovar, postete er den folgenden Text im Internet .*

*(Autor: Uros Antic) Wieder ist ein 18. November vorbei. Die Besucher sind in ihre lebendigen Städte zurückgekehrt und haben uns in einer*

Geisterstadt zurückgelassen.

Ich danke Dir, mein liebes Heimatland, dass Du dich so sehr um die Menschen in Vukovar sorgst. Dass Du unseren Sarg noch einen Meter tiefer vergraben und neue Blumen auf der Wiese des Hasses gepflanzt hast. Auch wenn es hart ist, müssen wir uns endlich eingestehen, wie schlecht es uns tatsächlich geht.

Ich habe kaum Worte für die Bitterkeit, die ich Dir gegenüber fühle. Mit Deinen Tiraden hast Du es geschafft, dass wir jungen Leute anfangen, darüber nachzudenken, mit wem wir aufwuchsen, und Freundschaften abbrechen. Lass uns endlich in Frieden ein normales Leben führen!

### **Zur „Heldenstadt“ Vukovar**

Am 18. November 1991 kapitulierte die kroatische Verteidiger Vukovars. Die stark zerstörte Stadt wurde von der Jugoslawischen Armee und serbischen Freischärlern besetzt. Jeden 18. November gedenken die Kroaten ihrer Toten und feiern die Verteidiger Vukovars, die Stadt trägt den Ehrentitel Heldenstadt. Führende Politiker und andere Besucher kommen nach Vukovar, die nationalistische Propaganda ist besonders heftig und das Zusammenleben von Kroaten und Serben wird schwieriger.

Ist Dir bewusst, dass Deine Gehirnwäsche aus Geschichten und Filmen meinen Freund, der wie ein Bruder für mich war, dazu brachte, „*za dom, spremi*“ (Ustascha-Gruß während des 2. Weltkrieges, mit Sieg Heil vergleichbar) auf seinem Profil zu posten? Worauf muss ich mich nächstes Jahr gefasst machen? Dass er eine Pistole auf mich richtet, weil ich Serbe bin?

Vielleicht wird jemand dies lesen und sagen: Was weiß dieser kleine *Chetnik* (Schimpfwort für Serben) vom Krieg? Ich will gar nichts davon wissen, ich will Freunde haben, die keine solchen Botschaften posten. Ich möchte in einer echten „Heldenstadt“ leben, in der die Toleranz blüht, Jugendliche lächeln und die Helden stolz darauf sind, dass Milica und Martina Hand in Hand der Opfer des 8. August und des 18. November gedenken und sich gegenseitig trösten.

Glaub mir, nur so haben wir eine Zukunft, es ist die einzige Chance für unsere Stadt, sich aus ihrem Grab zu erheben. Keiner der „Verteidiger“, auch kein serbischer Nationalist, bleibt lange in der Stadt, ihre theatralischen Auftritte sind schnell vorbei.



*Im Sommer 2018 wählten die Jugendlichen „Den Frieden umarmen“ als Motto der Begegnung*

Wir müssen und werden weiter in Vukovar leben, und es wird schwerer, weil Du unsere besten Köpfe zum Schweigen bringst.

Ich fühle mich hier eingesperrt, Du behinderst unsere Initiativen, verbaust unsere Zukunft, und wie die vornehmen Römer in der Arena lehnt Du dich zurück und wartest darauf, dass wir uns gegenseitig umbringen.

Vukovar kann alles erreichen, es kann eine wundervolle kleine Stadt sein, die stolz auf das Zusammenleben ihrer Bürger ist. Aber Du hast die Stadt mit einer Kette gefesselt, die sie nicht selbst zerbrechen kann und die sie in dem verdammten 1991 festhält.

Ich verlange nicht viel. Ich bitte Dich nur, uns in Ruhe zu lassen und uns Jugendlichen zu erlauben, uns eine eigene Meinung zu bilden. Ohne Deine aufgezwungene Interpretation wird es uns besser gehen.

Und mach Dir keine Sorgen, unsere Opfer werden nicht in Vergessenheit geraten. Wir werden sie beweinen. Alle. Gemeinsam und ohne Hass. Wir können und wir müssen das tun, für uns und für unsere Stadt.



*Abschied von den neugewonnenen Freund\*innen in Split. Allerdings nicht für lange: Viele werden sich bei Wochenendbesuchen oder Aktionen wiedertreffen*

## *Zur politischen und gesellschaftlichen Situation in Kroatien*

### *Trbuhom za kruham - Die Suche nach dem Brot*



*Bozo Vukojevic*

*Bozo Vukojevic nahm 2011 als Jugendlicher an einer Begegnung in Neum teil. Seitdem besuchte er verschiedene Friedenscamps und war in unserer Partnerorganisation in Vukovar an der Organisation zahlreicher Aktivitäten von YU-Peace beteiligt. Im Sommer 2018 kam er als Betreuer der Gruppe aus Vukovar nach Split. Im Rahmen seines Studiums untersuchte er mit seinem Kommilitonen Iva Jaksic an der Universität von Zadar die Ziele und Motive von Studierenden der*

*Geisteswissenschaften, die planen, das Land zu verlassen. Diese Studie wurde 2017 auf dem Europäischen Kongreß für Psychologie in Amsterdam vorgestellt. Inzwischen lebt und studiert Bozo Vukojevic in Köln.*

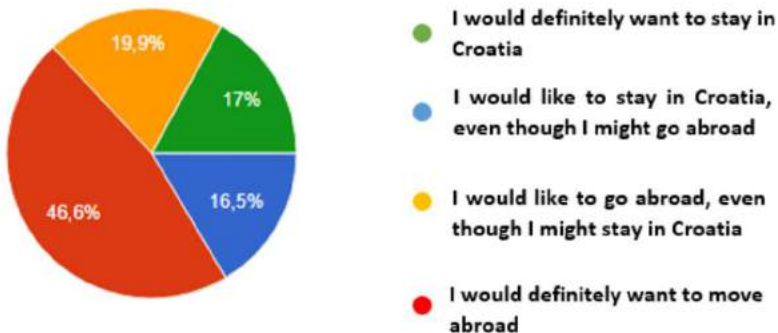
*(Autor: Bozo Vukojevic)* Wir unterscheiden uns in unserem familiären Hintergrund, unserer Religion, unserer Gesellschaft und unserem Umfeld, aber in einem Punkt sind wir uns sehr ähnlich: Wir wollen unser Leben erfolgreich gestalten. Auf Kroatisch, Serbisch oder Bosnisch wird dieses Ziel in einem Sprichwort ausgedrückt: „Trbuhom za Kruhom“, was frei mit „Die Suche nach dem Brot“ übersetzt werden kann. Diese „Suche“ ist nicht neu und war auch in Jugoslawien ein Thema, aber als ein Ergebnis heutiger politischer Entscheidungen gehen die jungen Leute neue Wege, um ihr Ziel zu erreichen.

*Brain drain* aus Entwicklungsländern ist ein globales Phänomen und eines, das sich nur schwer händeln lässt. In der Öffentlichkeit wird verstärkt darüber diskutiert, was passiert, wenn gut ausgebildete und kreative junge Leute ihre Heimatländer verlassen, um ein erfolgreiches Leben zu führen. Die Investitionen eines Landes in die Bildung seiner Bevölkerung können nicht mehr zu einem schnelleren wirtschaftlichen Wachstum dieses Landes bei-

tragen, wenn eine große Zahl der gut ausgebildeten Menschen danach das Land verlässt.

Kroatien verlor durch den *Brain drain* schon in den letzten Jahrzehnten gut ausgebildete Bürger\*innen, besonders aus dem Bereich der Wissenschaft. Nachdem Kroatien Mitglied der Europäischen Gemeinschaft wurde, verschärfte sich dieses Problem. Die sozialen Turbulenzen beim Übergang des sozialistischen Systems in eine freie Marktwirtschaft und eine Mehrparteiendemokratie, verstärkt durch den Krieg und seine Konsequenzen, führten zu einem Verlust von Wissenschaftler\*innen (neben dem generellen Verlust von gebildeten Menschen), den ein Land von der Größe und dem Entwicklungsstand Kroatiens nicht hinnehmen kann. (Das gilt auch für alle anderen Länder auf dem Balkan.)

Die Umfrage ergab, dass nur 17,2% aller Hochschulabsolvent\*innen in Kroatien bleiben wollen, während die anderen erwägen, das Land zu verlassen. Eine überwältigende Mehrheit der Studierenden (85%) möchte mehr als ein Jahr im Ausland leben, um im Studium oder beruflich weiter zu kommen.



**Grafik 1: Intensionen von Studierenden Kroatien nach Abschluss ihres Studiums zu verlassen oder in Kroatien zu bleiben**

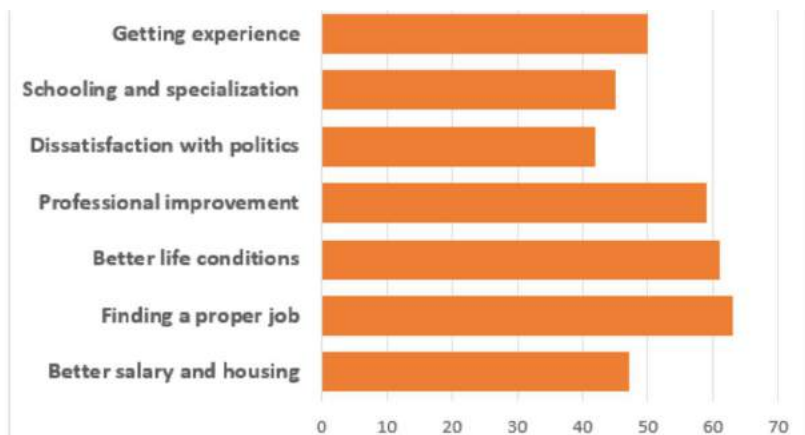
Grün: Ich möchte auf jeden Fall in Kroatien bleiben.

Blau: Ich würde gern in Kroatien bleiben, trotzdem gehe ich möglicherweise ins Ausland.

Gelb: Ich würde gern ins Ausland gehen, trotzdem bleibe ich möglicherweise in Kroatien

Rot: Ich möchte auf jeden Fall ins Ausland ziehen.

Der Hauptgrund für diese Ausreisepläne sind die wirtschaftlichen Chancen, gefolgt von Fortbildungsmöglichkeiten und einem höheren Lebensstandard. Neben den wirtschaftlichen Gründen nannten viele auch die Unzufriedenheit mit der politischen Situation als Grund für eine geplante Ausreise.



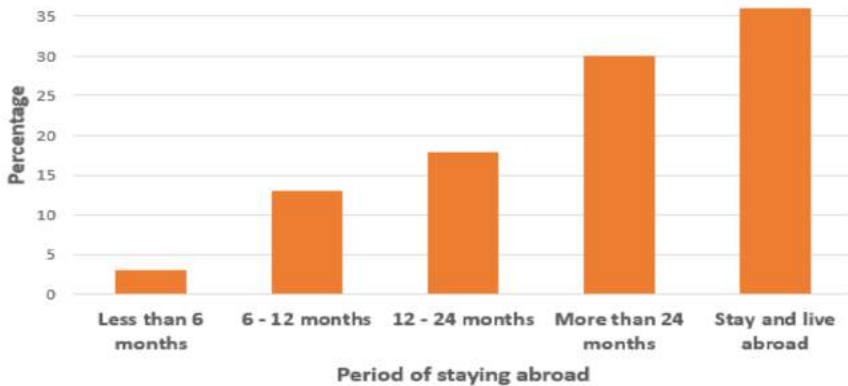
**Grafik 2: Hauptgründe für den Wegzug von Studierenden ins Ausland**

(von oben nach unten): Erfahrungen sammeln, Möglichkeiten des weiterführenden Studiums / der weiterführenden Ausbildung und Spezialisierung, Unzufriedenheit mit der politischen Situation, Verbesserung der beruflichen Situation, bessere Lebensbedingungen, eine gute Arbeitsstelle finden, höheres Gehalt und bessere Wohnbedingungen

Wir stellten die Frage, ob Studierende mit Ausreiseplänen wieder in ihr Land zurück kommen möchten. Es stellte sich heraus, dass 29% der Befragten planen, länger als zwei Jahre im Ausland zu leben und 37% für immer dort bleiben wollen. Die meisten zieht es nach Deutschland und Irland, wo sie sich die größten Chancen erhofften, ihre Ziele zu erreichen.

Auch wenn der *Brain drain* hauptsächlich die Bereiche Medizin und Ingenieurwesen betrifft, zeigt unsere Studie, dass er auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften wirkt.

Darf man die Studierenden für diese Pläne verurteilen? Ich denke, wir sind uns einig, dass einige der genannten Gründe, wie, an einer in der Welt führenden Universität oder an einem berühmten Institut studieren zu wollen, nicht in unserem Land realisierbar sind. Aber es gibt eine Menge Verbesserungsmöglichkeiten. Viele Politiker\*innen diffamieren uns Studierende als



**Grafik 3: Zeitrahmen den Studierende gedenken im Ausland zu verbringen**  
 (von links nach rechts): Weniger als sechs Monate, 6 -12 Monate, 12 - 24 Monate,  
 mehr als 24 Monate, dauerhaft im Ausland bleiben

„Verräter an ihrem Land“ und vergessen oder leugnen, dass viele Junge das Land verlassen wollen, weil sie unzufrieden mit der Politik und ihren Ergebnissen sind, z.B. der schlechten wirtschaftlichen Lage und der hohen Arbeitslosigkeit. Ironischerweise rühmen sich Regierungsorganisationen mit dem Rückgang der Arbeitslosigkeit, während die Arbeitssuchenden in Wirklichkeit abwandern. Ich glaube, die Mehrheit von uns will gar nicht unsere Länder, Familien, Freund\*innen, unsere Heimat, verlassen. Als junger zukünftiger Arbeitnehmer wünsche ich mir, dass meine Arbeit und mein Einsatz gesehen, respektiert und fair bezahlt werden. Leider scheitern diese Wünsche an der Realität in unseren Ländern.

Unsere Studie betraf die Ausreisepläne von Student\*innen. Viel schwerwiegender ist die Entvölkerung unseres Landes, wenn ganze Familien auswandern. Immer wieder berichten die Medien, dass Schulen in kleinen Orten schließen mussten, weil es nicht genug Schüler\*innen für die erste Klasse der Grundschule gab. Teilweise gab es gar keine Schulanfänger\*innen mehr. Seit dem Eintritt Kroatiens in die EU haben schätzungsweise 200.000 Menschen Kroatien verlassen. Zum Vergleich: die zweitgrößte Stadt im Land, Split, hat 180.000 Einwohner. So gleichen die Auswanderer\*innen aus den Balkanländern das demographische Defizit in einigen reichen Ländern aus, während in ihren Heimatländern die alten Menschen zurückbleiben.





Wir

Ich bin traurig,  
wenn ich Menschen in dieser  
Welt sehe,  
wenn ich eine geworfene Bombe  
sehe,  
Hass, der angeboren ist,  
ewigen Neid.

Wir sind den Dummen  
unterworfen.  
Wir dienen den Schlechten.  
Wir trauern um Staub.  
Wir leben in der Verwirrung.  
Lasst die Lügen und Sorgen.  
Vergesst Geld und Ruhm.  
Spürt die Schönheit der Welt.

Ist es nicht schöner frei zu sein?  
Den Wind zu spüren, der strömt.  
Die Wärme der Sonne, die strahlt.  
Den Duft der Natur.

Lass uns im Gleichgewicht der  
Erde leben,  
Verbunden als eine Spezies, denn  
**wir sind alle gleich.**

**Wir sind all das, was die Welt besonders macht.  
Wir sind der größte Schatz.**

*Larisa Bogdano schrieb dieses Lied,  
inspiriert von ihrer  
Erstbegegnung mit*

## Leben im heutigen Srebrenica

*Valentina Gagić-Lazić leitet die Organisation Sara in Srebrenica, die seit 2016 feste Partner\*in des Projekts im ehemaligen Jugoslawien ist. Sie lebt und arbeitet in Srebrenica.*

*(Autorin: Valentina Gagić-Lazić)* Das heutige Srebrenica ist eine recht ruhige und leere Stadt. Die Menschen ziehen weg, weil die wirtschaftliche Lage schlecht ist, die Politik das Leben negativ beeinflusst und weil sie keine Zukunft mehr für sich sehen.

Weil die Rückkehr nach Srebrenica im Jahr 2000 sehr spontan begann, hatten die Politiker keine Zeit mehr, die Stadt und die Schule nach Volksgruppen zu teilen. Die jungen Leute wachsen gemeinsam auf und die Stadt wird so auf multiethnischen Fundamenten wieder aufgebaut. Eines unserer Hauptprobleme ist aber, dass wir keinen öffentlichen Dialog über die Vergangenheit und den Krieg führen. Wir erwähnen ihn nicht, weil wir befürchten, dass sonst der brüchige Frieden gefährdet werden könnte. Das ist schlecht, da die jungen Leute nur von ihren Eltern oder Verwandten etwas über den Krieg hören, und die haben gewöhnlich einen Blickwinkel, der nur die eigene Volksgruppe als Opfer anerkennt und die anderen als Kriegsverbrecher anklagt. Der Genozid wird weiterhin geleugnet. Die Toten werden zu Zahlen in einem Wettstreit um die meisten Opfer. Es ist sehr schwierig, objektive Fakten über den Krieg zu erhalten.

Deshalb ist unsere Arbeit und die ähnlicher Initiativen so wertvoll und unverzichtbar. Nur hier haben junge Leute die Möglichkeit, offen miteinander zu reden, ihre Meinungen auszutauschen und, was besonders wichtig ist, die andere Seite der Medaille zu sehen. Ich kann die positiven Veränderungen in ihrer Einstellung sehen. Leider leben wir in einer Gesellschaft, die Kriegsverbrecher und Soldaten als Helden verehrt, während Leute, die ihr Leben riskierten, um anderen zu helfen, darüber nicht offen reden können. Das Friedenscamp in Srebrenica hat uns viel Rückenwind gegeben. Wir



*Wandgemälde von Youth United in Peace an einem Haus in Srebrenica*

konnten zum ersten Mal offen über die heiklen Themen sprechen. Einige Eltern haben ihren Kindern, besonders den Minderjährigen, nicht erlaubt, mit zu den Gedenkstätten zu gehen. Das betraf meistens die serbischen Jugendlichen. Uns ist bewusst, dass sie das tun, weil sie Angst vor der Reaktion ihres Umfeldes haben. Aber wir erleben auch, dass die Jugendlichen andere Entscheidungen treffen, wenn sie die Erfahrung machen, dass sie damit nicht alleine stehen. Ein junges Mädchen erzählte in einem Fernseh-Interview, wie traurig sie darüber war, dass ihre Eltern ihr verboten, mit nach Potocari (Gedenkstätte für die Opfer des Massakers) zu gehen. „Wenn ich 18 bin, werde ich das ändern“, sagte sie. Alle sprechen nach dem YU-Peace Camp mit mehr Mut über die Probleme und haben zahlreiche eigene Initiativen gestartet. Abschließend möchte ich betonen, wie wichtig YU-Peace für uns ist, weil wir hier zusammen eine Vision teilen und daran arbeiten, die Gesellschaft in Bosnien zu verbessern. Die Rolle des Komitees ist ungeheuer wichtig, da es den jungen Leuten einzigartige Aktionsmöglichkeiten bietet und nicht auf Werbung und Popularität für sich als Geldgeber setzt.

## Die Brücke über die Drina

*Im Februar 2018 fuhren 100 jugendliche Aktive von YU-Peace nach Novi Sad, die zweitgrößte Stadt Serbiens, um ein Theaterstück zu sehen, das in Belgrad nur ein Mal gespielt werden durfte, weil es die Geschichte des Literatur-Nobelpreisträgers Ivo Andric mit den Jugoslawien-Kriegen in den 1990er Jahren verbindet. Diese Fahrt war einerseits ein Dankeschön für die ehrenamtliche Arbeit der jungen Leute, aber auch ein Zeichen der Solidarität mit der mutigen Theatergruppe, die ein gesellschaftliches Tabuthema öffentlich aufgreift.*

*(Text: Jasmina Boric)* Ivo Andrics Roman „Die Brücke über die Drina“ erzählt vom Leben in Visegrad vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn des 1. Weltkrieges 1914, der wegen des Mordes von Gavrilo Princip am österreichischen Prinzen Franz Ferdinand mit einem Rachezug gegen Serbien begann. Eine Welle von Gewalt, Hass und Verbrechen überrollte die Menschen in Serbien. Damit endet das Buch, aber in seiner Umsetzung des Romans als Theaterstück hat Kokan Mladenovic die Geschichte in die Gegenwart weitergeführt.

Er zeigt den Einmarsch der deutschen Soldaten 1914, aber auch was während des 2. Weltkrieges geschah, als erst die kroatische Ustascha und später die serbischen Extremisten die Macht in Visegrad übernahmen. Er zeigt all die Verbrechen an der Zivilbevölkerung die über vier Jahrhunderte von den Osmanen, den Deutschen und von kroatischen und serbischen Extremisten begangen wurden. Das Stück endet mit einer symbolischen Darstellung der Kriege in den 1990er Jahren, bei der zum Schluß der Vertrag von Dayton verlesen wird, während drei Kinder der verschiedenen Nationalitäten in Uniform und mit Gewehren in den Händen über die Geschichte streiten.

Es gibt bewegende Monologe, besonders der von Lotika, einer der Hauptfiguren, über den noch existierenden und immer wieder angefachten Hass in Bosnien, der die Menschen über Generationen zerstört. Dieser Monolog ist verstörend in seiner Realität und eine Warnung für die nachfolgenden Ge-

nerationen. Wegen dieser Erweiterung der Geschichte bis in die Gegenwart, wegen der bewegenden Monologe über das allgemeine Leid und die Schmerzen der Unschuldigen durch die Jahrhunderte, unabhängig davon, wer gerade an der Macht war, und wegen der nicht schmeichelhaften Darstellung von Kroaten und Serben während die Kriege von 1992-1995 wurde dieses Stück sehr kontrovers diskutiert und von den nationalistischen Kräften erbittert bekämpft.

So konnte es in Belgrad in zwei Jahren nur einmal aufgeführt werden. In Novi Sad wird es alle 2 Monate gespielt und es ist faktisch unmöglich, an Karten zu kommen. Beim größten serbischen Theaterfestival in Novi Sad im Sommer 2017 erhielt das Stück nicht die Auszeichnung als bestes Stück des Jahres. Die Jury, die hauptsächlich mit Mitgliedern der Regierungspartei von Aleksandar Vucic besetzt war, entschied unter Protestäußerungen des Publikums, dass überhaupt kein Preis vergeben wurde. Bis heute kommen die Leute aus dem ganzen Land, um das Stück zu sehen und die Schauspielgruppe brachte es auch nach Sarajevo. Valentina Gagig-Lazic sah es dort und erzählte, dass der Applaus schier endlos anhielt. Auch unsere 100 Aktiven waren begeistert und diskutierten auf der Rückfahrt im Bus stundenlang über die Aufführung.



*YU– Peace Aktivist\*innen vor dem Theater in Novi Sad, Serbien*

## „Wir hätten den Krieg verhindern können...“



Hamed Suljic

*Hamed Suljic erfuhr über die Website von YU-Peace von unseren Begegnungen und meldete sich für Split an. Im Workshop über den Krieg erzählte er die Geschichte seines Vaters und ermutigte andere Jugendliche, ebenfalls über Erlebnisse von Familienmitgliedern im Krieg zu sprechen. Sein Fachwissen war so beeindruckend, dass wir ihn baten, in Split und beim Camp in Sombor einen eigenen Workshop über den Krieg anzubieten.*

*(Text: Hamed Suljic)* Mein Name ist Hamed Suljic, ich wurde 1999 in Tuzla geboren und habe das Gymnasium abgeschlossen. Jetzt lebe ich in Srebrenica, wo meine Familie herkommt. Mein Vater Muhamed war 1995 (zum Zeitpunkt des Massakers von Srebrenica) 18 Jahre alt. Er hatte großes Glück, zu überleben. Als er in einen der Busse, die die muslimischen Frauen und Kinder nach Tuzla bringen sollten, einsteigen wollte, zerrte ihn ein serbischer Milizionär zurück und befahl ihm, sich den Männern anzuschließen. Ein anderer Soldat sagte: „Lass den Jungen gehen“, deshalb konnte mein Vater in den Bus steigen und überleben. An diesem blutigen 11. Juli 1995 verlor er seine Eltern, zwei Brüder und 18 weitere Mitglieder seiner Familie. Aber dieses Leid konnte seine humane Einstellung nicht zerstören. Er sah seine Geschichte als einen Beweis dafür, dass es gute Menschen auf allen Seiten gibt. Sein Retter ist ein Beispiel dafür und auch meine Eltern selbst, die mich dazu erzogen, niemanden zu hassen und die Menschen nach ihren Taten zu beurteilen und nicht nach ihrer Nationalität. So wuchs ich in einer Familie auf, die frei von Hass war.

Ich interessiere mich leidenschaftlich für Geschichte, besonders für die Geschichte des Balkans. Ich las viele Bücher darüber und sprach mit Leuten der verschiedenen Volksgruppen. Leider gibt es nur wenige, die meine Meinung



*Teilnehmer\*innen der diesjährigen Begegnung in Split gestalten ihre T-Shirts mit dem Motto „Den Frieden umarmen“*

teilen, dass es keine Kriege geben sollte und die Toten aller Seiten zu beklagen sind. Ich denke, wir hätten den Krieg durch Gespräche verhindern können, aber das ist nicht geschehen. Für mich ist das ein Ansporn, mich noch stärker für Frieden zu engagieren. Ich möchte jeden davon überzeugen, dass es nie wieder Krieg geben darf.

Auf dem Balkan gab es viele Kriege, ich könnte ewig darüber schreiben. Es wäre das beste, wenn wir alle diese Geschichte hinter uns lassen und uns auf die Zukunft konzentrieren könnten. Eigentlich ist es einfach, wir könnten uns respektieren und zusammen daran arbeiten, unsere Wirtschaft aufzubauen und unsere Länder voranzubringen. Nur so können wir Erfolg haben.

YU-Peace ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Ich nahm an den Camps in Split und in Sombor teil und hatte das Gefühl, dass meine Träume Realität wurden. Wir waren eine Gemeinschaft, arbeiteten zusammen in den Workshops und hatten Spaß in der Freizeit. Ich möchte YU-Peace von ganzem Herzen für die Möglichkeit danken, mit anderen jungen Leuten für Frieden arbeiten zu können.

## Die Dialogseminare 2018

*(Text: Tessa Pariyar, Katharina Ochsendorf)* 2018 arbeiteten wir mit neuen Partner\*innen zusammen – trotzdem war nicht alles anders. Die neuen Koordinatorinnen des Frauen\*seminars arbeiten mit dem narrativ-politischen Ansatz weiter, der sich seit vielen Jahren bewährt hat. Beide haben bereits mehrfach als Moderatorin oder Übersetzerin an den Seminaren mitgewirkt. „Frei zu sprechen und auch Emotionen frei auszurücken; tiefere Diskussionen; mich sicher fühlen; den Hijab ablegen können“, schreibt eine Teilnehmerin als Aufzählung der Vorteile eines Seminars nur für Frauen\*. Für 2019 planen die Koordinatorinnen, in Seminarstruktur und -methodik die spezifische Rolle und Betroffenheit von Frauen\* im Konflikt noch stärker in den Blick zu nehmen. Die Verquickung von repressiven Erfahrungen durch Besatzung und nationalistisch-rechtskonservative politische Tendenzen auf der einen und Misogynie und alltäglicher Diskriminierung auf der anderen Seite ist ein wichtiges Thema, dass Teilnehmerinnen besonders nach ihrer Rückkehr deutlich spüren: „Es war sehr schwer, in ihre Gemeinschaften zurückzukommen. Nicht nur, weil sie mit anderen nicht über die Erfahrung des Seminars reden konnten und wegen der Frustration über die Besatzung, sondern auch wegen ihrer Rolle als Frau in der palästinensischen Gesellschaft. Viele kommen aus konservativen Kreisen und haben in Walberberg viel Freiheit gespürt, das Zurückkommen in ihre geschlossene Gesellschaft hat bei einigen regelrechte Depression ausgelöst“, berichtete uns die palästinensische Koordinatorin.

Das gemischte Seminar – das besser als „allgender-Seminar“ beschrieben ist, wurde 2018 von einer palästinensisch-israelischen Organisation umgesetzt, die im Dialog arbeitet: neben jüdischen Israelis und Palästinenser\*innen aus der Westbank bezog sie in Moderation und Methodik Palästinenser\*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit als eigene Gruppe mit ein. Hiermit soll der komplexen Realität vor Ort besser Rechnung getragen werden (mehr hierzu S. 61). Methodisch nutzte sie theater- und medienpä-



dagogische Ansätze; diese bildeten die Klammer um die persönlichen, familiären und kollektiven Narrative der Teilnehmenden. Insbesondere Theater als Methode der Konfliktbearbeitung war ein beeindruckendes Mittel, um Gefühle und Geschichten anders auszudrücken als allein mit Worten. Die jüngsten Teilnehmer\*innen waren hier mit 15 Jahren erstmals seit Langem wieder Jugendliche. Gerade für sie war es eine sehr intensive Erfahrung. Innerhalb eines insgesamt zweijährigen Programms der Organisation werden die Jugendlichen weiter begleitet, es finden weitere Treffen und Lerneinheiten statt; Diskussionen werden weiter vertieft. Allerdings sind besonders gemeinsame Treffen aller drei Gruppen zusehends schwieriger vor Ort zu realisieren, denn die politische Situation wird immer angespannter. „Früher haben wir öfter israelische Gruppen nach Nablus gebracht – heute würde ich bei sowas für meine eigene und die Sicherheit der Teilnehmenden keine Verantwortung mehr übernehmen wollen“, sagte ein palästinensischer Koordinator uns im Gespräch, als wir ihn Anfang Dezember vor Ort trafen. Die Beantragung von Einreiseerlaubnissen nach Israel ist zeitintensiv, ihre Vergabe willkürlich und Treffen in den C-Gebieten (Gebiete in der Westbank, die vollständig unter israelischer Militärverwaltung stehen und für israelische Staatsangehörige zugänglich sind) teuer. Trotz dieser Widrigkeiten trafen sich die Teilnehmenden des allgender-Seminars nach dem Seminar bereits mehrmals vor Ort. Die Theatergruppe plant sogar kleine Aufführungen an verschiedenen Orten – wahrscheinlich im Frühsommer 2019. Dies freut uns ganz besonders.



*Nachfolgetreffen der Theatergruppe im Januar 2019. Aus Angst vor Repression möchten die Teilnehmenden ihre Gesichter nicht zeigen und haben sich vermummt*

## Eine theatralische Nachlese zu Erfahrungen aus einer existentiellen Reise

*(Text: Yoav R.)* Es geschah auf dem Höhepunkt unseres israelisch-palästinensischen Seminars: im Herzen der Debatten, der Meinungsverschiedenheiten, der langen Nächte mit Gesprächen, der langen Tage des Ein- und Ausatmens. Am Abend vor jenem Moment hielt Alma Dzinic-Trutovic einen Vortrag über den Konflikt in den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens und über die Arbeit von *Ferien vom Krieg* dort. Nach dem Vortrag führten der palästinensische Moderator der Gruppe und ich ein Gespräch bis in die Nacht. Ein Gespräch voller Schuld, Trauer und Angst. Am nächsten Tag, mitten in einem weiteren hitzigen Gespräch voller Tränen, gingen wir in die Pause – und plötzlich umarmten wir uns. Er und ich. Eine lange Umarmung. Einfach so, auf dem Hof der Akademie. Der palästinensische Moderator, mein Partner in der Moderation, nahm mich, den Israeli, ganz fest in den Arm. Und ich umarmte ihn. Plötzlich begriff ich, tausende Kilometer von unserem Zuhause entfernt, wie riesig der Konflikt zwischen unseren Völkern ist. Wie sehr wir diese Umarmung brauchen. Am Abend zuvor staunte ich über die Geschichten aus Jugoslawien – und in diesem



*Zwischen den Seminareinheiten: ein wenig „Freizeit“, in die Teilnehmenden außerhalb des Seminarraums ins Gespräch kommen und durchatmen können.*



*Beim Klimacamp im Rheinland lernen die Teilnehmenden Klimaaktivist\*innen kennen und tauschen sich über verschiedene Formen von Aktivismus aus.*

Moment der Umarmung verstand ich plötzlich, wo ich lebe. Plötzlich erkannte ich, welche enorme Kluft die Umarmung zwischen uns überbrückte. Ein bisschen wie die Kluft von der ich gestern gehört hatte, zwischen den Serben und den Kroaten. Plötzlich, aus der Entfernung, verstand ich, in welch tiefem Loch sich unsere Völker befinden. Wir hielten uns lange in den Armen. Ich verstand auch, wie bedeutend das ist, was wir hier tun. Jetzt. Wie viel Hass an der Tagesordnung in unseren Ländern ist – und wie sehr diese Umarmung nicht selbstverständlich ist: Für einen einzigen Moment in meinem Leben fühlte ich mich im Zentrum der Welt.

Woher nahm ich den Wagemut, unsere Gruppe von Palästinensern und Israelis aus Tel-Aviv, Jaffo und Nablus anzuleiten? Ich weiß es nicht. Ich hatte vor dem Seminar nicht viel Erfahrung in der Leitung solcher Gruppen. Aber ich hatte viel Erfahrung in der Leitung verschiedener Theatergruppen: In der Vergangenheit habe ich mit Juden und Palästinensern, die innerhalb des Staates Israel leben gearbeitet, mit „gefährdeten Jugendlichen“, mit professionellen und Amateur-Schauspielern. Aber immer ging es nur ums Theater spielen. Ohne weiteren Diskurs. Das ist es, was ich konnte, so kann ich kommunizieren. Ich denke, dass diese Partnerschaft zwischen mir und dem pa-

lästinensischen Moderator, wir sind beide Schauspieler – zu einer so besonderen Verbindung zwischen uns geführt hat. Aber ich war sehr überrascht zu entdecken, welch wirkungsvolles Instrument Theater ist - sogar dann, wenn die Angst und die Feindseligkeit vom „Anderen“ so groß ist, dass es manchmal keine Worte gibt.

Ich war überrascht und bis in die Tiefe meiner Seele bewegt, als die Teilnehmenden des Seminars, im Alter von 19-21 Jahren, theatralische Szenen aufführten, ohne Worte und ohne Vorbereitung. Ohne ein Wort zu sagen, zeigten sie die Schüsse, die Toten, den Schrecken des Lebens, die blutdürstigen Medien. Und den Menschen, den nach einer Umarmung Dürstenden, nach Liebe, nach Kommunikation. Trotz allem. Eine der israelischen Teilnehmerinnen machte einen unvergleichlich mutigen Schritt als sie aufstand, um die Hand einer stillen palästinensischen Teilnehmerin zu nehmen und sie einlud, heranzugehen, Hand in Hand auf dem blutigen Boden, voller Leichen – die die Teilnehmer auf der Bühne (ohne vorherige Abstimmung) darstellten. Die Palästinenserin willigte ein. Es war eine Reise voller Mitgefühl, eine echte Partnerschaft zwischen jungen Frauen.

Bei anderer Gelegenheit ging ein palästinensischer Teilnehmer auf die Bühne und begann einen Monolog: „Doktor“, sagte er, „ich will Ihnen erzählen, warum wir alle diese Dinge sagen, die wir im Seminar sagen. Wir sind krank, Doktor“. „Wir sind krank“, sagte er – und begann, dem „Doktor“ detailliert seine Erfahrungen zu schildern, aus den Kriegstagen, als er acht Jahre alt war und die israelische Armee in sein Dorf eindrang. „Das ist das erste Mal, dass ich diese Dinge jemals erzählte“, sagte der palästinensische Teilnehmer dem „Doktor“.

Und ich? In beiden Fällen saß ich an der Seite – ich schwieg still angesichts der Kraft dieses Instruments in meinen Händen, dem Theater. Es war eine Art Psychodrama, sagte ich mir – Dramatherapie. Nur dass auf dem „Patientensofa“ nicht nur Einzelne saßen. Mein Gefühl war, dass da zwei Nationen saßen.

Wir setzen unsere Arbeit von Israel und Palästina aus fort, aber hier ist es viel schwieriger, sich zu treffen. Es gibt Einschränkungen der Bewegungsfrei-

heit und über Skype ist es schwerer, eine echte Verbindung herzustellen. Der Lauf der Zeit trägt in seinem Innern Hoffnung auf eine Änderung der Situation (und wir arbeiten daran) – aber er ruft auch Diskrepanzen und Angst in Erinnerung, manchmal existenzielle Angst. Ich erinnere mich an das Baumklettern – wohin ihr uns als Teil des Seminars mitgenommen habt. Seit einigen Tagen war die Situation zwischen mir und einem der palästinensischen Teilnehmer sehr angespannt. Ich war wütend auf ihn und er war wütend auf mich. Er fürchtete sich



*Einführung im Klettergarten*

vor mir und ich fürchtete mich vor ihm. Und dann, wie aus dem Nichts, schlug er mir vor, ich solle mit ihm zusammen zu einem hohen Baum klettern, und mit ihm zusammen ins Seil springen – bei einem Parcours, den man paarweise machen muss. Ich nickte „Ja“, ohne Zögern. Wir sprangen zusammen, und überwand eine riesengroße Angst. Von diesem Moment an hat sich etwas gelöst.

Ich habe keinen Zweifel, dass jede und jeder der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei unserer Reise in Deutschland auch solche intensiven Erlebnisse hatte, wie ich sie durchlebte. Danke für diese Gelegenheit. Danke für die Möglichkeit, mich von Ängsten zu befreien, mit denen ich von früher Kindheit an aufgewachsen bin. Danke für die Möglichkeit zu erkennen, wie stark mein Instrument, das Theater, ist und dass unsere Arbeit wirklich wichtig ist und Hoffnung bringt. Danke, dass ich Freundschaft geschlossen habe mit echten palästinensischen Freunden und dass ich mich für einige Momente fühlen konnte, als seien wir das Zentrum der Welt. Danke.

*Yoav R. ist 32 Jahre alt und israelischer Schauspieler. Er war einer der Moderatoren der „Theatergruppe“ des allgender-Seminars.*

## Veränderung kommt aus uns selbst

*Während des allgender-Seminars setzte sich eine der beiden Gruppen über das Mittel des Theaters mit dem Konflikt und der Besatzung auseinander. Said O. spielt seit fast 15 Jahren selbst Theater und arbeitete in verschiedenen Theaterprojekten. Über seinen Weg zum Theater und Theater als machtvolleres Mittel der Konfliktbearbeitung spricht er mit Barbara Esser.*

**Barbara Esser: Wann hast Du mit der Theaterarbeit begonnen und wie kam es dazu?**

**Said O.:** Ich hatte nicht geplant, Theaterarbeit zu studieren oder im Theater zu arbeiten. Es geschah eher zufällig, 2005 oder 2006 während der zweiten Intifada. Ich bin in Jordanien geboren und lebte bis zu meinem Schulabschluss dort in einem Flüchtlingscamp. Ich kam nach Palästina mit einem Visum für 6 Monate, aber ich wollte länger dort bleiben, weil es mein Land, meine Heimat ist. Es ist keine große Sache, in Jordanien ein Flüchtling zu sein, aber wenn du in deinem eigenen Land als Fremder betrachtet wirst, ist das schwierig. Die Palästinenser sehen uns bis heute eher als Jordanier. Das ist wirklich traurig und kompliziert. Während der zweiten Intifada gab es überall Checkpoints und da mein Visum abgelaufen war, war die Lage für mich sehr kritisch - wenn die israelische Armee mich erwischt hätte, wäre ich sofort nach Jordanien abgeschoben worden. Obwohl Bethlehem und Hebron nur eine halbe Stunde auseinander liegen, konnte ich mich nicht mehr frei zwischen den Städten bewegen. Ich saß in einem Flüchtlingscamp in Bethlehem fest. Im Kulturzentrum Finis wurde dort ein Workshop über Theaterarbeit angeboten. Ein Freund sagte: „Warum gehst Du nicht hin? Du hast ja sonst nichts zu tun.“ Ich ging hin und erlebte dort zum ersten Mal, dass ich mich selbst sehen konnte und einen Platz fand, wo ich mich auch darstellen konnte, ohne Grenzen, ohne verurteilt zu werden, einfach so. Und so verliebte ich mich ins Theater. Der Workshop dauerte sechs Monate und danach fragte ich bei der Theatergruppe, die den Workshop geleitet hatte, ob ich weitermachen könnte.

Ich sah mich nach Studienmöglichkeiten in anderen Städten um, aber das war unmöglich, weil ich nur meine bereits abgelaufenen jordanischen Papiere hatte. Also besuchte ich weiterhin Workshops der Theatergruppe in Bethlehem. Drei Jahre später schlossen Jordanien und Israel ein Abkommen und ich erhielt gültige Papiere. Das war ein Wendepunkt in meinem Leben. Ich schrieb mich an einer Uni in Bethlehem ein und studierte Theaterwissenschaften. In dieser Zeit schaute ich mir verschiedene Theatergruppen an und ich besuchte einen längeren Kurs zur Ausbildung als Trainer für Theaterarbeit. Das war wirklich toll. Daneben studierte ich und erkannte, dass das meine Zukunft war. Ich liebte das Theater, weil ich sehen konnte, wie es mich veränderte. Ich kam zu der Überzeugung, dass es wirklich stark und ein Mittel zur Veränderung ist.

**B.E.:** Hast Du vorher schon einmal in einem Projekt gearbeitet, das Theater und Dialog verbindet?

**S.O.:** Die ersten zehn Jahre arbeitete ich nur mit Palästinenser\*innen. Israelis zu treffen oder sogar mit ihnen zu arbeiten, war unvorstellbar für mich. Ich traf sie nur an Checkpoints und erlaubte mir nicht einmal, daran zu denken, mit ihnen zu arbeiten. Dann wurde ich von der Organisation „Tanz mit



*Sich uneingeschränkt bewegen können – Israelische und palästinensische Teilnehmende bei der Abschlussperformance des allgender-Seminars*

mir“ eingeladen. Sie suchten fünf Schauspieler und Regisseure. Es sollte eine gemischte Gruppe Israelis und Palästinenser sein. Ich ging zu dem Treffen und fand die Leute sehr nett. Ich war mir nicht sicher, ob ich den Anforderungen genügen würde, aber ich wollte es gerne ausprobieren, da es eine neue Art Theaterarbeit wäre, eine Arbeit mit ganz normalen Leuten ohne Erfahrung mit Theater. Also sagte ich mir: Okay, das mache ich. Ich weiß wirklich nicht, warum ich anfang, meine Einstellung zu ändern. Mein Leben erschien mir damals, vor drei oder vier Jahren, festgefahren.

Wir hatten Vorbereitungsworkshops und nach ein paar Monaten war klar, dass „Tanz mit mir“ mit verschiedenen Organisationen kooperieren wird. Ich arbeitete mit zwei Organisationen, die sehr unterschiedliche Ansätze und Vorstellungen vertreten. Es war gut, dass ich so zwei verschiedene Arten, mit Israelis zu arbeiten, kennenlernen konnte. Ich konnte ausprobieren, was zu mir passt. Ich bin sicher, wenn ich nur die eine kennengelernt hätte, hätte ich nicht weitergemacht. Aber dann traf ich Sarah (Leiterin der anderen Organisation). Ich werde nie unser erstes Treffen bei einem Frühstück vergessen. Wir saßen uns gegenüber und sie fragte mich: „Wie fühlst Du dich?“ Sein meinte, wie es mir damit erging, mit einer Israeli zusammen zu essen. Ich sagte: „Es ist okay!“, aber das war gelogen. Es war überhaupt nicht in Ordnung und ich war irgendwie besorgt, weil ich nicht genau wusste, was ich eigentlich fühlte. Aber es war nicht okay, vielleicht ist es bis heute noch nicht okay. Wenn ich jetzt mit Israelis arbeite, vergesse ich die meiste Zeit, dass sie Israelis sind. Ich arbeite mit Menschen, mit Individuen. Damit kann ich klarkommen. In der Zusammenarbeit erkannte ich, wie toll Sarah war und jetzt glaube ich, das ist der richtige Weg: sich treffen, miteinander reden, anders geht es nicht.

Aber ich zahlte einen hohen Preis dafür. Über verschiedene Ecken erfuhr der Manager meines Theaters davon, dass ich mit Israelis zusammen arbeite und bat mich zum Gespräch. Er sagte: „Du kennst unsere Regeln. Wir können nicht akzeptieren, dass Du mit Israelis arbeitest. Das ist Normalisierung. Deshalb musst du leider gehen.“

**B.E.: Trotzdem hast Du Dich dafür entschieden, die Arbeit mit dieser Organisation fortzusetzen?**





*Sich begegnen: Teilnehmende während des Seminars im Garten der Akademie*

**O.A.:** Ja. Weil ich das Gefühl hatte, dass meine eigenen Leute mich unter Druck setzten, so zu denken wie sie. Dass sie mir keine Freiheit gaben, anders zu denken. Damit ich es ausprobieren und danach entscheiden konnte, ob es falsch ist, ob es Normalisierung ist, oder ein Kampf für Veränderung. Denn ich tue das für mich, für meine Tochter, für meine Familie. Ihr Verhalten trieb mich dazu, Sarah um Unterstützung zu bitten. Ich war echt verzweifelt. Es ist hart, wenn Du dich aus deiner eigenen Gesellschaft ausgeschlossen fühlst. Ich gebe zu, ich stehe der palästinensischen Gesellschaft sehr kritisch gegenüber und habe Probleme damit, wie sie denkt und agiert. Wir leben unter Besatzung, aber das ist keine Entschuldigung dafür, wie wir uns untereinander verhalten. Was in Gaza zwischen Palästinensern abgeht, ist ein gutes Beispiel dafür, Hamas und Fatah. Sie zeichnen ein mieses Bild von uns Palästinensern, das ist die Realität. Da dürfen wir uns nichts vormachen. Hier im Seminar hatten wir Diskussionen zwischen der Gruppe aus der Westbank und den 48-er Palästinensern: Sind wir eine Einheit oder doch verschieden? Wir versuchen, uns als eine Einheit darzustellen, aber es stimmt einfach nicht.

Wenn ich Israelis bei dieser Organisation treffe, haben wir ein gemeinsames Ziel: Bevor wir die anderen treffen, müssen wir uns unserer eigenen Realität

stellen. Sonst machen die Treffen keinen Sinn. Vor vier Jahren begannen Sarah und ich davon zu träumen, mit Theater zu arbeiten. Das war nicht leicht, die Idee machte uns eher Angst. Aber es war unser Traum. Und jetzt ist er Realität geworden. Ich sehe diese jungen Leute. Die meisten von ihnen haben nicht geglaubt, dass Theater wirklich etwas verändern kann. Aber diese Veränderung kommt aus uns selbst. Weil es in uns steckt, in jedem. Manchmal ignorieren wir es oder wagen nicht einmal, daran zu denken. Aber wenn diese Dinge aus uns herausbrechen, müssen wir handeln. Es ist eine neue Grundlage, sich dem Konflikt zu stellen. Zu Beginn hast Du nur eine ungefähre Vorstellung, aber die Arbeit führt dazu, dass Du die Details sehen kannst.

Zum Beispiel was Yoav und ich durch unseren sehr kurzen Sketch erreicht haben, in dem wir die Meinung der Teilnehmenden darstellen. Die meisten der Palästinenser glaubten an Gewalt als Mittel des Widerstands. In unserem Sketch setzten wir ihre Gedanken in die Tat um und die meisten von ihnen waren geschockt davon. Natürlich war das sehr hart für mich, ich konnte nur als Schauspieler damit umgehen. Schau dir die Teilnehmenden jetzt an, z.B. Fatima. Vor dem Theaterworkshop konnte sie ihre Meinung nicht vor der Gruppe aussprechen. Jetzt fällt ihr das ganz leicht. Theater ist wirklich erstaunlich und es macht mich glücklich, hier damit zu arbeiten. Die Teilnehmer sind mit etwas Neuem konfrontiert. Sie beginnen damit, über die Nakba zu sprechen oder über den Holocaust, wirklich schwere Themen. Aber Reden und Diskutieren ist eine Sache, diese Themen auf der Bühne darzustellen, etwas ganz anderes. Du kannst es bildlich sehen, nicht nur darüber sprechen. Das gibt den Leuten eine Wahlmöglichkeit.

**B.E.: Hattest Du Angst davor, dass bei diesem Prozess Traumata wieder hochkommen? Wie gehst Du damit um?**

**O.A.:** Natürlich kommen alte Traumata hoch und wir haben diskutiert und überlegt, ob wir Theatertherapeuten brauchen würden. Wir sind sehr vorsichtig und achten auf die Gefühle der Teilnehmenden. Wir wollten mit dem Theater etwas bewirken und ich denke, wir haben dieses Ziel mit der Gruppe erreicht.

## Unter anderen Bedingungen würden sie zu meinen besten Freunden zählen

*Muhammad, palästinensischer Teilnehmer des allgender-Seminars, studiert Medienwissenschaften und Journalismus. Im Interview teilte er mit Khalil Toama seine Gedanken und Gefühle zum Seminar und sprach über Theater als Methode der Konfliktbearbeitung.*

**Khalil Toama: Muhammad, du hast 26 Stunden gebraucht, 3 - 4 Grenzen überquert, um hier in Deutschland Menschen zu treffen, die Du theoretisch nach einer kurzen Fahrt mit dem Auto treffen könntest. Warum?**

**Muhammad. A.:** Meine Mutter war besorgt, weil ich ins Ausland fliege. Sie hatte aber Angst, ihren Schwestern zu erzählen, wohin ich fliege und zu welchem Zweck. Meine Umgebung könnte sofort die Begegnung mit jüdischen Israelis als ‚Normalisierung‘ mit dem Feind, also als eine Art Verrat sehen. Sie erzählte mir, dass einige Menschen, zu Unrecht hingerichtet wurden wegen so eines ‚Verrats‘, obwohl sie unschuldig und keine Spione waren. Am Grenzübergang zu Jordanien, wurden wir verhört und durchsucht.

Ich bin trotzdem gekommen, erstens weil ich volles Vertrauen zu dieser Organisation habe, da ich weiß, dass sie in Ordnung ist. Zweitens wünsche ich mir von ganzem Herzen, den Konflikt zu lösen. Drittens wollte ich wissen, was die andere Seite denkt, wie sie lebt und was sie vorhat. Und schließlich, um die Wahrheit über uns zu vermitteln, da ich glaube, dass Wissen eine Waffe ist. Außerdem wollte ich gern andere Länder und Menschen kennenlernen.

**K.T.: Ist es dir gelungen, die Wahrheit über deine Realität überzeugend darzustellen?**

**M.A.:** Aufgrund ihrer Reaktionen kann ich sagen, dass dies nicht 100% sondern eher 70 % gelungen ist.

**K.T.: Hat die andere Seite Dich überzeugt, dass ihre Ansichten richtig sind? Wo gab es zwischen euch Meinungsunterschiede?**

**M.A.:** Ehrlich und offen gesagt, die andere Seite hat mich in einigen Dingen



*Graffiti als Mittel des Widerstands– in der Altstadt von Nablus*

geschockt. Als Beispiel kann ich die Geschichte des jungen Israeli anführen, der den Militärdienst verweigerte. Seine Familie lehnt ihn als Person, als Familienmitglied ab und hat jeden Kontakt zu ihm abgebrochen. Trotzdem blieb er seiner Haltung treu. Ich habe so was in der israelischen Gesellschaft nicht erwartet. Ich glaube jetzt, man kann auch in der Armee dienen und trotzdem versuchen, sie von innen zu ändern. Ich weiß nicht genau, bis zu welchem Grad, es lohnt sich jedoch, es zu versuchen.

**K.T.: Muhammad, ich begleite und betreue Gruppen seit 14 Jahren. Eure Gruppe ist die erste, die das Theater als Medium benutzt, um alle Seiten des Konflikts zu erläutern, zu behandeln. Warum?**

**M.A.:** Ich studiere Medienwissenschaften und Journalismus, und als Teil des Studiums behandeln wir auch das Thema Theater, Kunst und Medien. Ich weiß, wie diese die Welt und die herrschenden Meinungen beeinflussen können, und persönlich interessiere ich mich für Drama. Ich sehe gerne palästinensisches historisches Drama. Die Darstellung des Leidens, der Aspirationen der Menschen und Konfliktlösungen durch „bewegliche Bilder“, wie ich Theater, Filme etc. nenne, hat mehr Einfluss auf den Betrachter, weil sich ihm diese Themen näher, persönlicher darstellen. Die Wirkung ist viel größer, als was die Waffen erreichen können. Sie können Waffen erübrigen,

wertlos machen. Für mich war es einfacher, im Spiel über meine Erfahrungen mit der Besetzung zu reden.

**K.T.: Weil sich durch Theater Erfahrungen anonymer vermitteln lassen?**

**M.A.:** Das auch, aber nicht nur. Als ich die Rolle des Kranken und Psychiaters spielte, habe ich mich während des Spiels an viele Einzelheiten erinnert und sie spontan in den Dialog integriert. In einem Vortrag hätte ich sie nicht erwähnt. Das Theater hat meine Darstellung glaubhafter gemacht.

**K.T.: Kannst du für die Leser eine Kurzversion deiner Geschichte geben?**

**M.A.:** Meine Geschichte spielt in Nablus: Die israelische Armee drang in die Stadt ein, um einen gesuchten jungen Palästinenser zu inhaftieren oder zu töten. Der Junge hielt sich in einem Verwaltungsgebäude versteckt. Die Armee belagerte das Gebäude und das ganze Viertel drei Tage lang. Der Junge ergab sich nicht. Die Armee zerstörte das Gebäude über dem Kopf des Jungen. Ich war Zeuge, als die Armee zwei Jungs getötet hat und stand der Kanone eines Panzers gegenüber. Ich war acht Jahre alt. Ich hatte sehr viel Angst, über die ich mit niemandem reden konnte. Ich war traumatisiert. In anderen Gesellschaften hätte ich psychologische Hilfe gebraucht und bekommen.

**K.T.: Wie hast du es verkraftet? Wie hat es dein Leben geändert?**

**M.A.:** Ich reagiere auf die Geschehnisse, egal wie schlimm und brutal sie sind, mit Zynismus. Ich schaffe meine innere Balance mit Lachen, was mich bewegt hat, zum Psychiater zu gehen. Das demonstrierte ich in der Theaterrolle, die ich spielte. Meine Grundhaltung ist, traurig und allein zu sein. Die Menschen merken es und meiden mich, weil sie keine traurigen Menschen mögen.

**K.T.: Du hast aber eine Familie mit der du noch gemeinsam lebst?**

**M.A.:** Ich lebe mit bzw. bei meiner Familie, jedoch in meinem Zimmer. Alles was ich erlebt habe, ist eine Erinnerung an Vergangenes. Vielleicht ein Schutzmechanismus.

**K.T.: Im Moment hast du hier in Walberberg unterschiedliche Menschen kennengelernt, eventuell neue Freundschaften geknüpft oder politische Bündnisse. Was würdest du zuhause darüber berichten?**

**M.A.:** Meinen Eltern werde ich erzählen, dass die israelische Gesellschaft

nicht genau so ist, wie wir sie uns vorgestellt haben. Kein einheitliches Gebilde, sondern, dass die Menschen, die dort leben, verschiedene Meinungen und Ideen haben. Dies wurde sehr deutlich innerhalb der jüdischen Gruppe hier. Einige israelische Teilnehmer waren so sympathisch, dass ich sie unter anderen Bedingungen zu meinen besten Freunden zählen würde. Sie kamen jetzt leider als Teil meines Feindes. Es gibt zwischen uns eine Art Spalt, den man nicht überbrücken kann. Ich habe keine Probleme mit Juden generell, nur mit denjenigen, die daran glauben, Gott hätte ihnen das ganze Land versprochen und wir sollten abhauen. Also mit Zionisten. Wenn wir den Konflikt zwischen uns gerecht lösen, werde ich kein Problem haben, miteinander zu leben, Nachbarn zu sein. Wir haben in Nablus eine jüdische Gemeinde, die Samaritaner, mit der wir seit jeher in Frieden leben, sie besuchen unsere Schulen, sprechen Arabisch in unserem Dialekt, essen und kochen wie wir.

**K.T.: Wie würde die endgültige Lösung des blutigen Konflikts aussehen? Zwei Staaten, ein Staat oder was anderes?**

**M.A.:** Ich war im Prinzip nie ein Anhänger der Zwei-Staaten-Lösung. Es ist eine dumme Idee, die faktisch und praktisch nicht realisierbar sein kann. Die vielen Siedlungen haben diese Möglichkeit längst zu Grabe getragen. Ich befürworte die Ein-Staaten-Lösung. Man muss sich einigen, wie der Staat heißen soll und wer den regiert.

**K.T.: Du wolltest mit dieser Reise andere Gesellschaften kennenlernen. Du hast in Deutschland viele Menschen und Initiativen wie das Klimacamp oder die Kölner Initiative „Keupstraße ist überall“ erlebt. Was nimmst du mit nach Hause?**

**M.A.:** Wir haben in Palästina ähnliche Aktivitäten, die von dem israelischen Staat brutal bekämpft werden. Zum Beispiel das Dorf Sussia südlich von Hebron. Hier will der Staat die palästinensischen Beduinen vertreiben, damit dort eine Siedlung entsteht, obwohl die Ländereien gemäß dem Grundbuch den dortigen Bewohnern gehören. Wann immer diese Häuser bauen, kommt die Armee und zerstört sie auf Kosten der Bauherren.

Was die Initiative gegen Rassismus in Köln betrifft, finde ich es toll, dass die sich um gerechte Behandlung der Nicht-Deutschen bemüht, gute Verteidiger und Juristen vermittelt. Zum Glück habt ihr hier unabhängige Gerichte, anders als bei uns unter Besatzung, wo die Gerichte voreingenommen sind.

## „Wir wollen eine Brücke bilden“

2018 arbeitete Ferien vom Krieg erstmals mit einer Partnerorganisation zusammen, die innerhalb ihres methodischen Konzepts einen „Triangelansatz“ verfolgt. Das heißt, dass innerhalb des Dialogs neben den beiden Gruppen der jüdischen Israelis und der Palästinenser\*innen aus der Westbank sogenannte „48er Palästinenser\*innen“ – kurz „48er“ – als dritte, eigene Gruppe berücksichtigt werden. Im Interview sprechen die beiden Moderatorinnen der Gruppen über das Konzept, die Rolle der 48er Palästinenser\*innen im Konflikt und die Komplexitäten der verschiedenen Identitäten.

**Katharina Ochsendorf: Vielleicht könntet ihr zum Einstieg kurz erklären, was die Bezeichnung „48er Palästinenser\*innen“ bedeutet?**

**Lina S.:** Wir sind Palästinenser\*innen, die [nach dem Krieg 1948] im Land blieben und nicht migrierten oder flüchten mussten. Einige von uns sind Binnenvertriebene, aber wir leben innerhalb der Grenzen des Gebiets, das heute Israel ist. Meine Eltern beispielsweise sind beide Binnenvertriebene aus Dörfern, die zerstört wurden. Die ganze Geschichte der Nakba, die Geschichte der Vertreibung und Zerstörung war immer sehr präsent in meiner Familie. Und ich denke, dass alles, was ich mit den Teilnehmenden in den Gruppen mache, sehr verbunden damit ist, wer ich bin und wo ich



*Unterschiedliche Papiere und Bestimmungen für „48er“ und „67er“-Palästinenser\*innen in der Präsentation des palästinensischen Narrativs*

herkomme. Unsere Stimme [als 48er Palästinenser\*innen] ist eine, die gehört werden muss und nicht ignoriert werden kann.

**Yara B.:** Das empfinde ich auch so. Ich war 2013 bereits bei einem Seminar hier, da waren auch 48er Palästinenser\*innen als Teilnehmende dabei. Ich denke auf jeden Fall, dass die 48er Teil des Gesamtbilds sind und als Gruppe nicht ignoriert werden können. Wenn über Lösungen gesprochen wird, diskutieren Israelis und Palästinenser\*innen aus der Westbank hauptsächlich aus einem bestimmten Blickwinkel, die 48er bringen andere Sichtweisen mit in die Diskussion.

**K.O.:** Bei den Dialogseminaren von *Ferien vom Krieg* sind meistens auch 48er Palästinenser\*innen dabei, der Unterschied in diesem Seminar ist, dass sie nicht „einfach“ zur palästinensischen Gruppe dazugezählt, sondern als eigene Gruppe gesehen werden. Das heißt methodisch zum Beispiel, dass es statt zwei Moderator\*innen (israelisch und palästinensisch) drei Moderator\*innen pro Gruppe gibt. Denkt ihr, die 48er haben andere Herausforderungen im Prozess als die anderen beiden Gruppen?

**Y.B.:** Sie haben einen anderen Prozess als die anderen beiden Gruppen. In meiner Gruppe zum Beispiel war es sehr offensichtlich, dass die Teilnehmer\*innen innerlich zerrissen waren. Sie haben eine enge Verbindung zu den anderen Palästinenser\*innen aufgebaut und auch außerhalb der Sitzungen viel Zeit mit ihnen verbracht. In der großen Gruppe hingegen war es so, dass sie stetig das Gefühl hatten, sie müssten gegenüber den Israelis beweisen, dass sie „palästinensisch genug“ sind, also genauso Palästinenser\*innen sind, wie die anderen auch. Und es war auch so, dass die 48er ihre Geschichten gar nicht erzählen wollten, sondern sie wollten den anderen Palästinenser\*innen den Raum für deren Geschichten geben – weil sie überzeugt waren, dass ihre Kämpfe und Erfahrungen im Vergleich belanglos wären.

**L.S.:** In meiner Gruppe, der Jugendgruppe – vielleicht auch aufgrund des Alters – war es so, dass die 48er weniger Bewusstsein für die Situation hatten und sich ihrer Identität unsicher waren. Grundsätzlich sagten sie immer, sie seien genauso Palästinenser\*innen und sehen sich auch so. Aber dann waren sie schockiert und überrascht, als sie feststellen mussten, dass sie auf der sozialen und „kulturellen“ Ebene den Israelis näher waren, weil sie ihren





*Dialog der „Jugendgruppe“: jüdische Israeli\*innen, 48er und Palästinenser\*innen aus der Westbank während eines Workshops*

Alltag kontinuierlich mit Israelis verbringen. Im Verlauf des Seminars gerieten die 48er dann in eine Krise, als sie die Geschichten der Teilnehmer\*innen aus der Westbank hörten und erfuhren, wie anders deren Situation und Alltag unter der Besatzung im Vergleich zu ihrem eigenen ist. Schritt für Schritt konnten sie dann mehr Empathie für sie entwickeln und eine stärkere Verbindung aufbauen. Aber sie fühlten sich auch mehr und mehr in der Mitte zwischen den beiden Gruppen und den beiden Welten. Zum Ende des Seminars erklärten viele von ihnen, dass sie eine Verantwortung spüren, die Verständigung zwischen den anderen beiden Gruppen zu verbessern – nicht nur auf der sprachlichen Ebene zwischen arabisch und hebräisch; sondern eher im Sinne von Vermittler\*innen im Konflikt.

**K.O.: Denkt ihr, die 48er können eine vermittelnde Rolle einnehmen?**

**Y.B.:** Ich denke, sie können wirklich eine verbindende Brücke zwischen den beiden Welten, den beiden Seiten sein. Das könnte es den beiden Gruppen ermöglichen, einander wieder als Menschen zu begegnen und die Gemeinsamkeiten zu sehen und Lösungen zu entwickeln, die uns zusammenbringen und nicht trennen – denn als 48er können sie sich nicht abtrennen. Sie fühlen eine klare Zugehörigkeit zur palästinensischen Gesellschaft, aber sie kennen auch die israelische Gesellschaft sehr gut. Sie haben eine Beziehung zu beiden Seiten und fühlen sich zerrissen. Und sie wollen nicht zerrissen sein,

sie wollen eine Brücke bilden.

**K.O.: Was heißt das für die Diskussion von möglichen Lösungen?**

**Y.B.:** Wenn es zum Beispiel um die Zweistaatenlösung geht, diskutiert niemand darüber, was für ein Staat Israel dann sein würde. Was ich meine ist, es gibt Palästinenser\*innen und Araber die innerhalb Israels als Minderheiten leben und die Frage danach, dass Israel sich als jüdischer Staat definiert und welche Implikationen das für diese Gruppen hat ist eine, die aufgebracht und diskutiert werden muss. Es sind oft die 48er, die diese Frage in die Diskussion bringen. Sie wollen weiter dort leben, wo sie jetzt leben, aber sie wollen gleichberechtigte Bürger\*innen sein.

**L.S.:** Auch auf emotionaler Ebene fühlen wir uns definitiv als Palästinenser\*innen. Aber bei einer Zweistaatenlösung könnten wir niemals Teil des palästinensischen Staats sein – aber wir könnten uns auch nie einem israelischen Staat zugehörig fühlen. Wir wären außen vor. Wir können niemals eine Verbindung zu Israel als jüdischem Staat empfinden, keine Flagge hissen oder Hymne singen.

**K.O.: Haben die Teilnehmenden in den Gruppen das Thema aufgebracht?**

**Y.B.:** In meiner Gruppe hing es sehr vom politischen Bewusstsein der Teilnehmenden ab: sie sind alle mehr oder weniger politisch involviert und zu meist redeten sie von der Ein-Staaten-Lösung. Allerdings eher von einer



*Umkämpftes Land– Palästinenser\*innen verbildlichen in der Ausstellung des historischen Narrativs wie sich das Territorium „ihres“ Landes verändert hat*

praktischen Ebene her gedacht - wenn man sich jetzt die Karte ansieht, scheint die Zweistaatenlösung unrealistisch. Auf ideologischer Ebene mögen sie es anders sehen, aber auf der praktischen Ebene wissen sie, wie schwierig jegliche Lösungsvariante ist. Sie sehen, dass Israel neue Gesetze gegen Araber erlässt und Israel insgesamt mehr nach rechts rückt. Dies erschwert jede Art von Lösung.

**L.S.:** In meiner Gruppe kam das Thema nicht so stark auf, allerdings wurde die Frage nach der Ein-Staaten-Lösung in meiner Gruppe von einer Palästinenserin aus der Westbank aufgebracht. Wir als 48er empfinden es grundsätzlich auch so, dass wir gar keine Legitimität haben, Lösungen zu diskutieren. Wir denken, dass die Palästinenser\*innen aus der Westbank und den besetzten Gebieten insgesamt das Vorrecht haben, über Lösungen zu entscheiden. Wir maßen uns nicht an, Lösungen zu diskutieren. Wir leiden nicht so, wie sie es tun.

**Y.B.:** Es gibt einfach eine große Kluft zwischen ihren und unseren Kämpfen. Sie leben Tag für Tag unter Besatzung und ihre persönlichen Geschichten sind viel erschütternder als unsere. Das Schlimmste, was uns passieren kann, kommt nicht mal in die Nähe von dem, was sie erleben. Es ist also ohne Zweifel ihr Vorrecht, über Lösungen zu entscheiden; und der erste Schritt muss sein, die Besatzung zu beenden. Wenn sie der Meinung sind, dass die Zweistaatenlösung einfacher und besser ist, verstehen wir das. Und dann, im zweiten Schritt, können wir 48er für unsere Bürger\*innenrechte im israelischen Staat kämpfen. Aber zuerst brauchen wir Frieden.

**L.S.:** Wir sehen das auch in den Gruppen: Wenn wir über Lösungen reden, halten die 48er sich zurück und geben den Palästinenser\*innen aus der Westbank den Raum, ihre Vorstellungen einzubringen.

**K.O.:** **Würdet ihr sagen, dass es in solchen Seminaren auf jeden Fall sinnvoll ist, die 48er-Palästinenser\*innen als eigene Gruppe zu adressieren?**

**Y.B.:** Ich bin mir nicht sicher. Persönlich habe ich vorher noch nie mit dem Triangelansatz gearbeitet. Ich hatte immer Seminare, in denen alle drei Gruppen vertreten waren, aber noch nie mit diesem Ansatz. Ich bin daran gewöhnt, dass alle Palästinenser\*innen gemeinsam eine Gruppe bilden. *[Neben den Sitzungen zwischen jüdischen Israelis und Palästinenser\*innen*



*Palästinenser\*innen aus der Westbank diskutieren mit einer jüdischen Israelin über das israelische Narrativ: Beim Frauen\*seminar nahmen bisher keine 48er\*innen teil. Wir werden gemeinsam mit unseren Partner\*innen überlegen, wie wir sie zukünftig besser einbeziehen können.*

*gibt es auch immer separate Treffen der verschiedenen Seiten]. So wie ich es bisher kannte, waren es „uni-nationale Treffen“. Im Triangelansatz nennen wir diese Treffen *Single-Identity-Groups*. Hier kommen also die einzelnen Identitäten jeweils zum Austausch in ihrer Gruppe zusammen. Einmal, in einem früheren Seminar war es aber zum Beispiel auch so, dass die 48er irgendwann ein eigenes Treffen haben wollten. Das wurde dann gemacht, grundsätzlich waren sie aber Teil der palästinensischen Gruppe.*

**L.S.:** In meinem Arbeitskontext, in dem ich auch die Moderation gelernt habe, arbeiten wir immer mit dem Triangelansatz. Aber die Teilnehmenden und Moderator\*innen entscheiden, an welcher Stelle sich die verschiedenen Gruppen einzeln treffen und wann alle Palästinenser\*innen vielleicht lieber gemeinsame Gruppentreffen haben möchten. Wir machen also beides.

**K.O.:** Also geht es mehr darum, **Bewusstsein und Sensibilität dafür zu haben, dass es „die Palästinenser\*innen“ als homogene Gruppe nicht gibt?**

**Y.B.:** Ja, und es geht darum, alle Gruppen einzuladen und all die Fragen und sensiblen Unterschiede mit an den Tisch zu bringen und sicherzugehen, dass niemand ausgeschlossen wird.

## Das Seminar hat mich vollkommen verändert

*Rotem Z. ist 16 Jahre alt und wohnt mit ihren Eltern und drei jüngeren Brüdern in einem Kibbuz. Ihr Vater kam aus Argentinien nach Israel, die Familie ihrer Mutter aus Ungarn, wo ihre Großmutter den Holocaust überlebte. Mit Schulamith Weil spricht sie darüber, wie das Seminar sie grundlegend verändert hat, bisher Gelerntes in Frage stellt und warum sie nun an ihrem bisherigen Plan, zur Armee zu gehen, zweifelt.*

**Rotem Z.:** Meine Eltern sind für alles offen. Trotzdem befürchteten sie, dieses Seminar, das sich mit vielen politischen Meinungen und Fragen beschäftigt, die für mich vorher kein Thema waren, könnte mir vielleicht Gedanken vermitteln, von denen sie nicht wollen, dass sie mir vermittelt werden. Aber weil sie so offene Menschen sind, sagten sie: „Okay, fahre hin und bilde Dir Deine eigene Meinung.“ (...) Am Anfang klang mir das Thema des Seminars nach etwas, was mich nicht betraf, damit hatte ich mich noch nie beschäftigt, wusste nichts darüber. Dann dachte ich gründlicher darüber nach und entschied mich, mitzufahren.(...)

**Schulamith Weil: Was hast Du von diesem Seminar erwartet?**



*Sich auch außerhalb der Dialogeinheiten mit den „Anderen“ auszutauschen war gerade für die jugendlichen Teilnehmerinnen besonders wichtig*

Am Anfang hatte ich keine Ahnung davon, was auf mich zukommen würde. Es gab ein Vorbereitungsseminar in Beit Jala. Das liegt in den „Gebieten“ (Anm.: gemeint sind die israelisch besetzten palästinensischen Gebiete, hier die Westbank), ich war vorher noch nie dort gewesen. Ich dachte, dass das vielleicht eine Art Gehirnwäsche sein wird, dass sie mir vorschreiben würden, was ich denken soll und ich nicht die Freiheit für meine eigene Meinung hätte. Aber dann gab es eine große Vielfalt verschiedener Meinungen, die Leute waren sehr unterschiedlich, hatten ganz verschiedene Gedanken und ich verstand, dass nicht erwartet wurde, dass ich wie eine Linke denke. Ich sollte nur „offen“ sein, und das gefiel mir sehr.

**S.W.:** Wie war es für Dich, zum ersten Mal in die „Gebiete“ zu kommen? Wie war die Fahrt dorthin?

**R.Z.:** Wir sind durch solche Kontrollpunkte (Checkpoints) gefahren. Ich kam mir vor, als ob ich etwas Illegales täte. Das war aufregend, irgendwie gefährlich. Als wir dann dort ankamen, hatte ich nicht das Gefühl, an einem anderen Ort zu sein, es sah aus wie in Israel, normal, nicht anders.

**S.W.:** Kannst Du jetzt erzählen, was Du hier im Seminar erlebt hast?

**R.Z.:** Als ich hierher kam, kannte ich weder die israelischen Mädchen, noch die palästinensischen Mädchen und die arabischen israelischen Mädchen.



*Teilnehmende der Dialogseminare im Sommer tauschen sich mit lokalen Aktivist\*innen auf dem Klimacamp im Rheinland aus.*

Ich dachte nicht, dass ich mich mit ihnen in dieser Weise anfreunden würde. Das Seminar ist in meinen Augen perfekt. Die Bedingungen in Deutschland sind sehr gut, wir haben den ganzen Tag inhaltliche Workshops und lernen etwas, das gefällt mir. Die Inhalte waren schwer für mich, sie veränderten mich ganz und gar. Ich kam hierher im Gedanken zur Armee zu gehen. Ich wusste nicht wirklich, was los ist, ich habe mich in Bezug auf die Realität selbst belogen. Ich lebe in einem Kibbuz, einem Dorf, ich bin bei meinen Freunden, meiner Familie und mit der Gemeinde und ich erfahre nicht alles, was draußen passiert. Und dann reist du hierher und du bekommst einen Schock, denn plötzlich gibt es Geschichten, die du nie in deinem Leben gehört hast. Ich wusste nicht, dass es die Besatzung gibt und dass die Armee gewalttätig gegen Menschen vorgeht. Ich wusste nichts über Gaza und ich wusste nicht, dass die Palästinenser kein Wasser und keinen Strom haben. Ich kannte alle ihre Ansichten und ihre Gedanken nicht. Das verändert dich. Dieses ganze Seminar hat mich vollkommen verändert. Und jetzt soll ich irgendwie in mein früheres Leben zurückkehren, in diese Blase? Ich weiß nicht, wie ich das machen werde. Alle meine Freunde gehen zur Armee - wie soll ich jetzt zur Armee gehen?

Ich habe schon mit meinen Eltern gesprochen, habe ihnen gesagt, was ich gegenüber der Armee fühle, dass ich nicht weiß, ob ich hingehere oder nicht, nach allem, was ich hier höre. Sie gerieten unter Druck, denn das ist etwas Ungewöhnliches.

**S.W.: Wie haben Deine Eltern reagiert?**

**R.Z.:** Sie meinten, „Schon gut, beruhige dich, lass uns darüber reden, wenn du wieder zu Hause bist“.

**S.W.: Das muss ja auch nicht jetzt gleich entschieden werden.**

**R.Z.:** Ja, ich habe noch zwei Jahre Zeit. Aber es ist bei uns nicht normal, nicht zur Armee zu gehen. Meine bisherigen Probleme: wie sehe ich aus, was ziehe ich an, alle möglichen Sachen mit Freunden und Freundinnen, erscheinen plötzlich ganz klein und unwichtig im Vergleich zu den Dingen, die ich hier hörte. Auf einmal fehlt meinem Leben der Sinn. Ich fühle, dass ich etwas tun muss, um diese Situation zu verändern.

**S.W.: Hattest Du vor dem Seminar ein bestimmtes Bild von den Palästin-**

## **serinnen aus den „Gebieten“ und von denen, die in Israel leben?**

**R.Z.:** Ich hatte mir vorgestellt, dass die Palästinenserinnen aus den „Gebieten“ alle mit Kopftuch kommen würden, und dass sie verschlossen und still wären. Und am Anfang war das auch so, sie redeten nicht viel, aber irgendwann öffneten sie sich und ich verstand, dass sie sehr klug sind und wirklich außergewöhnlich. Und die Mädchen aus Nazareth, die in Israel wohnen, die hatte ich mir ähnlich vorgestellt, auch mit Kopftuch, und ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Es sind Leute, die ich im Alltag nicht treffe, mit denen ich nicht zusammen komme. Ich redete nicht einmal über sie und den ganzen Konflikt, das war kein Teil meines Lebens. Und jetzt werde ich mich immerzu damit beschäftigen. Ich kann nicht nach Hause gehen und vergessen, was ich hier gelernt habe. Einige von uns werden das tun. Die kehren in ihr Leben zurück, zu den Eltern, der Gemeinschaft, und tun, als ob alles in Ordnung wäre. Aber ich bin nicht so ein Mensch. Ich kann nicht einfach in mein Leben zurückgehen, das würde bedeuten, dass es mir nichts ausmacht, was in diesem Land passiert.

## **S.W.: Hast Du schon eine Idee, was Du tun wirst?**

**R.Z.:** Ich will weiter in diesem Projekt aktiv sein, mehr hören und lernen und auf weitere Treffen gehen. Das Programm wird mich begleiten, es kann mir helfen, eine Aktivistin zu werden. Ich will noch mehr lernen und meine Meinung weiterentwickeln. Vielleicht gehe ich zu Demonstrationen, ich weiß es noch nicht. Vielleicht werde ich an den Projekten teilnehmen, über die wir hier die ganze Zeit sprechen: Den Blog der Organisation und die Homepage gestalten und mit den Palästinenserinnen in die Schulen gehen. Ich will Einfluss nehmen und mich nicht mehr vor den Problemen drücken.

## **S.W.: Du hast gesagt, bevor du in Verbindung zu diesem Seminar kamst, hättest du nicht gewusst, dass es die Besatzung gibt. Wusstest du gar nichts darüber, oder hattest du eine andere Vorstellung davon, was da passiert?**

**R.Z.:** Wie die Kinder in meiner Umgebung wusste ich, dass es einen Konflikt gibt. Dass es Palästinenser und Israelis gibt, die nicht zusammen leben, sondern sich bekämpfen. Sie schicken uns Bomben und Terroristen und wir schlagen gegen sie zurück. Aber ich hatte keine Ahnung davon, dass sie in



den „Gebieten“ unter israelischer Besatzung leben. Ich wusste, dass dort Araber leben, aber nicht, dass Israel, Soldaten, die Armee sie beherrschen und mitten in der Nacht in ihre Häuser eindringen und alle aus ihren Zimmern holen, dass sie sie verhaften, auf sie schießen.

**S.W.:** Dachtest Du, dass die „Gebiete“ ein Teil von Israel sind, oder glaubtest Du, dass sie quasi ein anderes Land seien?

**R.Z.:** Ich wusste, dass die „Gebiete“ ein Teil Israels sind, dass die Palästinenser quasi innerhalb Israels leben, dass es

darüber aber irgendwie Streit gibt, dass wir nicht wissen, ob sie zu Israel gehören oder nicht, das war es, was meine Eltern und Lehrer mir auf meine Fragen antworteten. Sie erklärten es mir nicht gründlich: „Das ist kompliziert“, sagten sie. (...) Als ich hierher kam, erlebte ich in der Mitte des Seminars einen Moment, in dem ich erkannte, dass wir in einer traurigen Realität mit diesem Konflikt, diesem Kampf, diesem ganzen Krieg leben. Ich fiel einfach auseinander, ich konnte mich nicht beruhigen, das war erschütternd, aufrüttelnd. Es war wie in einer Realität zu leben, in der es kein Licht am Ende des Tunnels gibt. Das empfand ich ganz stark und ich sehe nicht, dass dieser Konflikt in der nächsten Zeit gelöst werden kann. Ich muss daran denken, dass es Menschen gibt, für die jeder Moment dieses Konfliktes auf ihre Kosten geht. Ich kann in Glück und Reichtum leben, Spaß haben, bis ans Ende meines Lebens, aber sie leiden währenddessen jeden Tag. Das schockiert mich, das macht mich fertig. Ich glaube, deshalb erzählen sie uns Kindern



*Teilnehmerinnen betrachten gemeinsam ein arabisch-hebräisches Magazin der Partnerorganisation. Mittlerweile wurde das Magazin durch einen Blog abgelöst*



*Vorbereitungen zum Marshmallow-Grillen beim gemeinsamen Abschlussabend*

nichts davon, sie wollen unsere Unschuld nicht zerstören. (...) Es ist traurig, dass Jugendliche in meinem Alter keine Ahnung davon haben, Jugendliche, die bald in die Armee eintreten sollen. Daher treten sie wie Blinde ein, gehen hinter allen anderen her, wissen überhaupt nicht, was sie tun.

**S.W.:** Du sagtest, du hättest daran gedacht, in die Armee zu gehen, weil es wichtig sei. Hattest Du eine Vorstellung davon, was Du dort tun würdest?

**R.Z.:** Das Land verteidigen. Weil ich gut in der Schule bin, besonders in Mathematik, und weil ich Arabisch lerne, wurde mir immer gesagt, dass ich bestimmt eine gute Aufgabe in der Armee bekommen würde. Deine ganze Jugend hindurch führen sie dich zur Armee hin. Sie sagen dir, du wirst dort gute Dinge lernen, du wirst bei der Aufklärung eine wichtige Aufgabe finden. Du kannst zu den Aufklärungssoldaten gehen oder zu den Fliegern. Es gibt Leute, die vielleicht nicht so gut in der Schule sind, aber stark. Denen sagen sie, geht zu den Kampftruppen. Zu den Kämpfern zu gehen, das ist es, worauf sie uns in unserem Alter ausrichten. (...)

Ich wollte eine Arabistin sein. Eine die hilft, alle möglichen Hinweise auf Anschläge zu finden. Aber jetzt erscheinen mir alle diese Dinge unsinnig. Unsere Armee spielt keine gute Rolle. Ich denke nicht, dass sie aufgelöst werden sollte, ohne Armee wären wir nicht hier. Es gäbe keinen Staat und keinen, nennen wir es mal teilweisen Frieden in meiner Umgebung, wir hätten nicht das Leben, wie wir es kennen. Wir brauchen die Armee, aber sie muss ihren Weg ändern, die Besatzung beenden, keine Häuser mehr sprengen, den Palästinensern eine Existenz ermöglichen.

## Bewegende Tage in Walberberg

(Text: Katharina Ochsendorf) Schon drei Wochen nach meinem ersten Arbeitstag bei *Ferien vom Krieg* begannen die Dialogseminare. Nach letzten Tagen der Vorbereitung war endlich der Tag der Ankunft der ersten Gruppe gekommen: Spät nachts kamen die Teilnehmerinnen an, sichtlich müde. Der nächste Tag begann mit einer großen Begrüßungsrunde. Viele der Teilnehmerinnen quatschten entspannt, lachten. Immer wieder wurden sie still, bäugten die *Anderen*, einige sagten gar nichts. Misstrauen und Spannung, aber auch Neugier und Aufbruchsstimmung lagen in der Luft.

Schnell wurde mir klar: Es werden emotionale und herausfordernde Tage. Bei jedem Mittagessen, jedem Abendessen, in jeder Pause – immer wieder spürte ich, wie die Teilnehmenden durch verschiedenste Gefühlslagen gingen. Mal kamen sie wütend aus der Sitzung, manchmal weinend, mal erleichtert und gelöst oder voller Energie und Tatendrang.

Es gab viele Situationen, die sehr bewegend waren. Während des Frauen\*seminars war das vor allem der Tag, als die Teilnehmerinnen ihre kollektiven Narrative einander in Ausstellungen präsentierten. Beide Gruppen hatten sehr intensiv daran gearbeitet: die Palästinenserinnen hatten zum Beispiel einen Checkpoint aufgebaut, den wir beim Reingehen passieren mussten. Dort standen wir in einer Schlange und warteten darauf, die weiteren Teile der Ausstellung anzuschauen: Ich warte. Warte. Warte. Ich steige über die Absperrung, will nicht mehr warten. Zwei „Soldatinnen“ blaffen mich an: „Hey, zurück in die Schlange, du musst deine Papiere zeigen, sonst darfst du hier nicht rein“. Und ich bekomme eine entfernte Idee davon, wie frustrierend es sein muss, tagtäglich an Checkpoints zu warten, um sich von A nach B bewegen zu dürfen.

Anschließend führen einige Palästinenserinnen ein kurzes Stück über die Besetzung vor – ohne Worte, mit Musik unterlegt. Symbolisch sehen wir eine glückliche Frau in ihrem Haus. Plötzlich wechselt die Musik, drei schwarz gekleidete Frauen umstellen das Haus, nehmen Steine weg, stoßen

die Frau im Haus zu Boden. Es dauert insgesamt nur wenige Minuten, aber danach haben zwei Drittel der Anwesenden Tränen in den Augen. Ich auch.

Kaum war die erste Gruppe abgereist, kam auch schon die zweite an. Es



waren junge Männer und Frauen, aber auch eine Gruppe Jugendlicher. Auch hier wieder viele Emotionen, Anspannung, aber wieder viele junge Menschen, die entschlossen sind, etwas an ihrer Situation zu ändern.

Die Älteren arbeiteten mit Theatermethoden. Zum Ende des Seminars führten sie kleine Szenen vor. Es gab eine interaktive Performance: Allen werden die Augen verbunden; wir werden draußen in einer Kette aufgestellt. Gemeinsam gehen wir, blind, in den Wald. Uns umgeben verschiedene Geräusche; Musik vom Band, dann Kriegsgeräusche. Schüsse. Ohne zu wissen, wohin es geht, werden wir, von Teilnehmenden geführt, tiefer in den Wald gebracht. Die Kriegsgeräusche werden lauter, ich fühle mich unsicher und will intuitiv gar nicht näher herangehen. Wir bleiben stehen. Nehmen die Augenbinden ab. Im Wald verteilt stehen die Teilnehmer\*innen, die uns in den Wald gebracht haben. Wieder sind Schüsse zu hören. Sie fallen zu Boden und bleiben reglos liegen. Eine sehr beeindruckende Performance – und für mich einmal mehr die Erkenntnis, dass Gefühle und persönliches Erfahren oft mehr Wert sein können als tausend Worte.

Die Seminare haben mich beeindruckt und inspiriert. Nicht nur die geschilderten Momente, auch die kleinen, täglichen Begegnungen mit Teilnehmenden und Moderator\*innen neben dem „offiziellen“ Programm. Sie haben meine Überzeugung gestärkt, dass die Dialogseminare etwas bewirken können. Und sie haben mir gezeigt, dass es sich lohnt, jungen Menschen Räume zu geben, ins Gespräch zu kommen und gemeinsam Initiative für die Transformation ihrer Gesellschaft zu ergreifen.

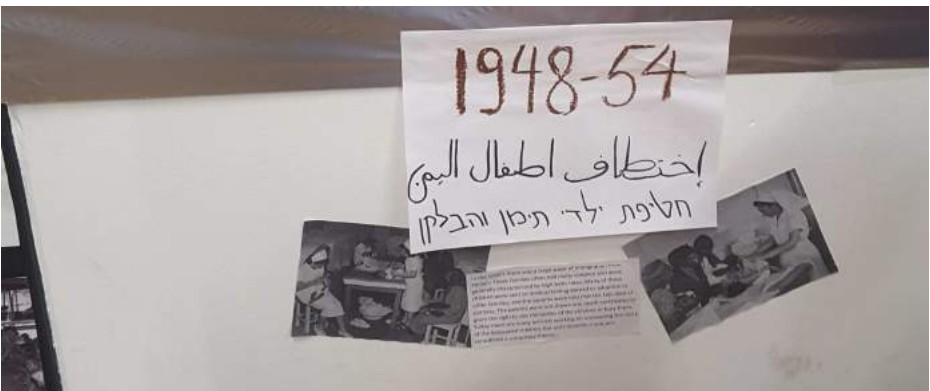
## Israel und Palästina– Stimmen aus dem Frauen\*seminar

„Die Gebärmütter unserer Großmütter haben sich nichts eingebildet“

Die Familie von Leah D., einer israelischen Teilnehmerin des Frauen\*seminars, kommt ursprünglich aus dem Jemen. In einem Interview erzählte sie Katharina Ochsendorf, unter anderem ausgehend von der Geschichte ihrer Familie, von der Situation jemenitischer Jüd\*innen in Israel.

**K.O.: Während der Ausstellung zur israelischen Geschichte habe ich gesehen, dass Du den Teil zum Thema der jemenitischen Jüd\*innen betreut und erklärt hast. Worum ging es dabei?**

**L. D.:** In den fünfziger Jahren, als Israel gegründet wurde, gab es eine große Geschichte über jemenitische Kinder, die von der israelischen Regierung entführt und dann in Israel oder den USA adoptiert wurden. Es waren nicht nur jemenitische Kinder, sondern insgesamt Kinder von Mizrahi, das sind Jüd\*innen aus arabischen Ländern. Das ist auch die Geschichte eines der Kinder meiner Großmutter. Meiner Großmutter wurde gesagt, ihr Kind sei „gestorben“. Es war so, dass die Ärzt\*innen nach der Entbindung den Müttern erzählt haben, ihre Kinder seien tot. Als sie fragten, wo die Kinder begraben seien, gab man ihnen nur einen Totenschein. Diese Geschichte ist für viele Betroffene immer noch wie eine blutende Wunde und jedes Jahr gehen wir mit unseren Großmüttern auf die Straße und demonstrieren.



Geschichte jemenitischer Jüd\*innen als Teil des israelischen Narrativs

Aber die Regierung will von diesem Teil der israelischen Geschichte nichts wissen und behauptet, sie wäre nie passiert und wir würden uns das einbilden. Aber wir sagen, die Gebärmütter unserer Großmütter haben sich nichts eingebildet – sie haben Kinder geboren und sie schreien gehört. Und wenn die Kinder wirklich tot sind, dann lässt sie ihre toten Kinder sehen, sie beerdigen. Jedes Jahr gibt es Proteste und wir fordern die Regierung auf, die Archive zu öffnen, aber sie weigert sich.

### Jemenitische Jüd\*innen in Israel

Die Migration jemenitischer Jüd\*innen nach Israel begann bereits im 19. Jahrhundert; die Mehrzahl jemenitischer Jüd\*innen wurde jedoch 1949 und 1950 innerhalb der Operation „Auf den Flügeln der Adler“ vom israelischen Staat nach Israel gebracht – insgesamt rund 48.000 Personen.

Die „Jemenitische Kinder-Affäre“ wurde bereits in den 1990er Jahren bekannt, auch Medien wie der Spiegel (1997) berichteten seinerzeit darüber. Doch noch 2001 entschied hingegen die israelische staatliche „Untersuchungskommission für das Verschwinden von Kindern während der Massenemigration nach Israel aus dem Jemen“, dass es „keine Basis für die Behauptungen“ gäbe, dass „Babys [...] entführt wurden und dass die meisten der Kinder gestorben“ seien, wie die israelische Tageszeitung Haaretz berichtete.

### **K.O.: Wie steht es um die Aufarbeitung und Untersuchung dieser Fälle?**

**L.D.:** Die hat noch nicht mal richtig angefangen, weil die meisten Archive immer noch unter Verschluss sind. Aber es gibt Fälle, in denen die biologischen Eltern plötzlich einen Einberufungsbefehl zum Militär bekommen, adressiert an ihr Kind. Und dann fragt der Staat nach, warum kommt diese Person nicht zur Armee, um ihren Dienst zu leisten. Und die Familien fragen: Was meint ihr damit, unser Kind ist doch tot! Da sieht man, dass etwas nicht stimmt.

### **K.O.: Wie war es, die Geschichte innerhalb der israelischen Gruppe und dann später auch mit den Palästinenser\*innen zu teilen?**

**L.D.:** Für mich war es einerseits sehr interessant zu sehen, dass meine Gruppe, obwohl der Staat diesen Teil der Geschichte nicht anerkennt und sie auch nicht gesellschaftlicher Konsens ist, einverstanden war, ihn in die Ausstellung aufzunehmen. Andererseits war es sehr emotional für mich. Wir haben als Gruppe entschieden, dass das Thema wichtig ist und darüber gesprochen werden sollte. Das ist für mich echte israelische Solidarität. Ich sprach mit den anderen Israelis darüber fragte sie, warum sie nicht zu den Demonstrationen kommen. Es war emotional für mich, von anderen israelischen Frauen zu hören, dass sie mir glauben und sagen „Ja, das ist passiert“.

**K.O.:** **Dieses Jahr war die Ausstellung besonders vielfältig. Wieso habt ihr entschieden, das israelische Narrativ so divers darzustellen?**

**L.D.:** Ich denke, es war aufgrund der Diversität der Gruppe, die zum Seminar gekommen ist. Ich bin nicht sicher, ob das Narrativ in anderen Gruppen anders gewesen wäre. Ich habe diese Geschichte eingebracht, weil sie mir sehr nah ist, aber auch, weil sie mit anderen Teilen der Geschichte verbunden ist.

### **Aktuelle Entwicklungen in der „Jemenitischen Kinder-Affäre“**

Seit einigen Jahren ist das Thema in der israelischen Politik und Gesellschaft wieder präsenter, vor allem dank des Aktivismus betroffener Frauen und ihrer Familien. 2014 beispielsweise erschien der Dokumentarfilm „Down a one-way road“ von Tpsi Talmor, der unter anderem Zeugnisse betroffener Frauen enthält. Insbesondere alternative israelische Medien arbeiten das Thema auf (z.B. eine Reihe von Artikeln auf 972mag.com). Im Oktober 2018 haben dutzende Familien jemenitischer Jüd\*innen eine Klage gegen den Staat eingereicht und fordern Reparationen für das Verschwindenlassen ihrer Kinder. Im August hatte Israels Justizministerin die Öffnung israelischer Polizeiarhive verfügt und die Armee aufgefordert, relevante Akten zur Verfügung zu stellen, wie die Times of Israel im Herbst 2018 berichtete.

Die Frage, was tatsächlich mit den Kindern passiert ist, bleibt in Gesellschaft und Politik in Israel weiterhin umstritten und weitgehend ungeklärt.

## *Israel und Palästina– Stimmen aus dem Frauen\*seminar*

„Hierher zu kommen, hat mir Hoffnung gegeben“

**Alya S. (26)** kommt aus Ramallah und hat Politikwissenschaft und Journalismus studiert. Im Interview erzählt sie von ihrer Erfahrung im Seminar, ihrer Aktivität als Bloggerin und der Repression der Regierung.

**Laura Kotzur: Hast du Lust, zu erzählen, was dich motiviert hat, an diesem Seminar teilzunehmen?**

**Alya S.:** Schon während des Studiums wollte ich Aufmerksamkeit für den Konflikt und die Situation in Palästina schaffen, da das palästinensische Narrativ im Vergleich zum israelischen sehr wenig in den Medien in Europa vertreten ist. Ich fing an, zu tweeten und Artikel auf Arabisch und Englisch zu schreiben. Manchmal mit Freunden. Wir saßen zusammen und dachten über die geeigneten Hashtags nach, die wir für unsere Themen nutzen wollten. Ich schrieb über die Verbrechen, die Israelis den Palästinensern antun, aber auch über Verbrechen, die Palästinenser ihren eigenen Leuten antun. Ich bekam Drohungen von unserer Regierung. Menschen aus meinem Umfeld wurden einer nach dem anderen festgenommen. Deswegen schlug mir mein Vater vor, für meinen Master ins Ausland zu gehen. Als ich zurückkam, habe ich all meine Aktionen, die mit den Medien zu tun hatten, abgebrochen und bin ins Marketing gegangen. Seit zwei Jahren habe ich keine Artikel mehr geschrieben.

Dann hörte ich von meiner Schwester von diesem Seminar. Sie meinte, dass es darum ginge, Frauen aus unterschiedlichen Kulturen zu treffen und so weiter. Erst beim ersten Treffen verstand ich, dass es um Palästina und Israel geht. Ich befürchtete, dass es zwar normalisierend sein könnte aber auch eine große Chance, besonders für eine, die Journalismus studiert hat und schon immer dafür kämpfte, die palästinensische Stimme zu erheben. Nach dem zweiten Vorbereitungstreffen war ich überzeugt mitzufahren und konnte es kaum erwarten. Bis ich im Flugzeug saß, habe ich nicht so richtig daran geglaubt, weil uns viele Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

**L.K.: Hattest du neben der Problematik der Normalisierung noch andere**



## Befürchtungen vor dem Seminar?

**A.S.:** Ich hatte Angst, dass es heftigen Streit geben würde, aber zum Glück ist nichts dergleichen geschehen. Ich war neugierig, die andere Seite nicht nur aus der politischen Perspektive kennenzulernen. Ich wollte mehr über ihren Alltag wissen: Wie sie leben, was sie so machen und was sie über uns denken, welche Stereotype sie haben. Jemand fragte mich: Habt ihr eigentlich Läden in Ramallah? Ich antwortete: Na klar! Wir reiten doch nicht auf Kamelen oder Schafen!

Als wir anfangen, die Narrative zu diskutieren, hatte ich das Gefühl, dass es eine Botschaft gibt, die ich überbringen muss – eine Last auf meinen Schultern, die ich an die israelischen Frauen, aber auch an die Palästinenserinnen weitergeben muss. Denn auch die Palästinenserinnen, die nicht in der Westbank leben, wissen nichts über die Menschen, die dort leiden. Wir diskutierten alles Mögliche, auch die palästinensische Geschichte. Ich konnte erfahren, wie sie uns sehen und warum die israelische Armee für alle verpflichtend ist. Ich wollte wissen, wie ihr Alltag dort ist. Ich erfuhr, dass es dort sexuelle Belästigung gibt. Und ich wurde sehr emotional und wütend zur gleichen Zeit. Ich glaube, wir haben sie und ihre Geschichte wirklich verstanden und gut zugehört. Aber ich hatte das Gefühl, dass sie umgekehrt nicht wirklich das Gleiche fühlten. Ein Beispiel: Sie behaupteten, dass die Palästinenser die Wahl hätten, ein Selbstmordattentat zu begehen oder nicht. Wir Frauen im Seminar hätten die Wahl gehabt, uns in die Luft zu jagen oder



*Teilnehmer\*innen diskutieren über die seit 2003 durch Israel errichtete Mauer*

zum Seminar zu kommen. Und das Gleiche gelte auch für Selbstmordattentäter. Aber als wir sagten: „Auch ihr habt die Wahl, zum Militär zu gehen oder nicht.“ Egal, ob es verpflichtend ist, du hast immer die Wahl, ob du kämpfen willst oder nicht. Da meinten sie, wir würden die Atmosphäre da nicht kennen. Das empfand ich als Doppelmoral! Aber unabhängig von all diesen Dingen genossen wir auch wunderbare Pausen. Wir konnten mit den Israelis endlich nicht nur über politische Dinge reden, sondern über unseren Alltag und ein paar Worte auf Hebräisch und Arabisch austauschen. Wir waren Freunde und hatten gleichzeitig heftige Diskussionen.

**L.K.: Konntest Du dennoch deine Botschaft übermitteln?**

**A.S.:** Ja, zum Beispiel im persönlichen Narrativ. Aber mir wurde auch bewusst, dass andere, besonders jene aus Dörfern oder Flüchtlingscamps, viel mehr erlebt haben als ich. Auch die Filme, die ihr ausgesucht habt, halfen. Sie waren sehr ausdrucksstark. Und ich dachte, wenn es mich berührt, dann wird es auch die Israelis berühren. Eine Szene im Film *Budrus* brachte mich zum Weinen: Als für den Bau der Apartheidsmauer die Olivenbäume entwurzelt wurden sagt ein Mann aus dem Dorf: „Sie haben unsere Bäume entwurzelt, sie wissen nicht, dass jeder einzelne nach den Namen unserer Mütter benannt ist.“ Da dachte ich: „Mensch! Das ist so wahr! Olivenbäume bedeuten uns so viel.“ Ich hoffe, dass meine Botschaft an die Israelis verstanden wurde und weitergetragen wird.

**L.K.: Gab es eine Situation oder einen Moment während des Seminars, der dir besonders im Gedächtnis geblieben ist?**

**A.S.:** Viele! Der letzte, an den ich mich erinnere, war gestern, als ich mit einer Freundin aus Palästina redete. Ich sagte: „Mensch, kannst du dir vor-



stellen, dass das Ferien vom Krieg sein sollen?“ Und sie meinte: „Das sind doch keine Ferien! Wir haben den Krieg mit hierhergebracht.“ Die zweite Situation war während des persönlichen Narrativs. Ich erzählte von einer Freundin, sie kommt aus Gaza und ist auch Journalistin. Wir haben zusammen auf Twitter gearbeitet. Während des Gazakriegs lebte sie nicht bei ihrer Familie, sondern an einem Ort, wo sie Elektrizität und Wifi hatte und arbeiten konnte. Bei einem Angriff wurde ihre ganze Familie getötet, nur sie überlebte, weil sie sich in einem anderen Gebäude befand. Darüber zu sprechen war qualvoll. Was mich bewegt hat, war von den Israelis zu hören, wie sie über uns und die Selbstmordattentäter denken und in welcher Angst vor Attentaten sie täglich leben.

**L.K.: Und wie ist es für dich, morgen wieder nach Hause zu fahren?**

**A.S.:** Ich bin glücklich, weil ich die Chance hatte, an dem Seminar teilzunehmen. Gleichzeitig werde ich all die Frauen hier vermissen, mit denen ich viel Zeit verbracht und geredet habe. Ich werde auch den Ort hier vermissen. Es ist auf jeden Fall anders, als ein Seminar in Palästina zu haben. Allein schon die Natur und nach den Workshops zum See gehen zu können, hat mich entspannt. Aber da gibt es auch andere Gefühle. Es ist eine Mischung aus allem: emotional, glücklich, traurig.

**L.K.: Könntest du dir vorstellen, zurück in den Journalismus zu gehen?**

**A.S.:** Ich habe darüber nachgedacht. Die Sache ist, dass es mit dem Journalismus für mich nie wieder so sein wird wie früher. Ich würde jetzt gerne beide Seiten zeigen – die palästinensische und die israelische Perspektive. Und ich würde gern die alltäglichen Dinge hervorheben und auf Arabisch schreiben, sodass die Palästinenser mehr darüber erfahren. Ja, das Gleiche gilt auch für ein friedvolles Zusammenleben. Darüber würde ich gern auf Englisch schreiben, sodass es jeder lesen und davon lernen kann. Ich überlege, meinen Blog und meinen Twitter-Account zu reaktivieren. Bevor ich hierher kam, hatte ich immer wieder Ideen für Artikel. Früher hätte ich sofort einen Stift genommen, um alles aufzuschreiben. Aber in letzter Zeit sagte ich mir dann: „Nein, das schreibst du nicht, du kannst keine Probleme gebrauchen und wahrscheinlich interessiert es eh niemanden.“ Aber hierherzukommen hat mir Hoffnung gegeben. (...)

*„Es ist nicht so, als wären wir besser als sie ...“*

*Daria H. kommt aus dem national-religiösen Umfeld in Israel und ging in einer Siedlung zur Schule. Tessa Pariyar erzählte sie von ihren „Hintergrund“, wie es dazu kam, dass sie am Seminar teilnahm und über ihre Erfahrungen dort.*

**Daria H.:** Ich bin in einem kleinen Dorf in Israel aufgewachsen. Es war ein Dorf für nationale Religiöse. Es ist keine Siedlung, aber vom politischen Hintergrund her stehen die Menschen, die dort leben, politisch rechts. Sie sind religiös und glauben, dass das Land uns Juden gehört, wie es in der Bibel steht, dass Gott uns dieses Land versprochen hat. Die National-Religiösen sind eine große Bewegung in Israel. Ich glaube, ursprünglich ist der Zionismus nicht religiös motiviert gewesen und dann gründete jemand diese Bewegung, die auf Hebräisch *Hapoel HaMizrachi* heißt (*Anmerkung: politische Partei und Siedlungsbewegung in Israel, ein Vorgänger der heutigen Jewish Home Party*) und sowohl religiös als auch zionistisch war. Durch sie wurde das Dorf gegründet, in dem ich aufwuchs. Ich bin die Älteste von fünf Geschwistern. Meine ganze Familie ist sehr religiös, aber nicht orthodox, national-religiös eben. Alle meine Geschwister wurden schließlich säkular, nur ich blieb religiös.

Meine Brüder denken sehr neoliberal. Ich glaube nicht, dass sie sich so sehr für den Konflikt interessieren, aber sie sind wirklich gegen Sozialismus und sozialistische Wirtschaft und solche Sachen.

Meine Eltern entschieden, dass es in meiner Gegend keine gute Schule für uns gibt. Deshalb schickten sie uns nach *Gush Etzion*, um in einer Siedlung zu lernen. Wir fuhren jeden Tag eine Stunde lang zur Schule. Wir überquerten die Grenze, nach einer halben Stunde Fahrt stiegen bewaffnete Soldaten zu, um zu checken, ob keine Palästinenser bei uns waren. Jetzt wird mir klar, dass es verrückt war. Nach der Grenze, wurden wir vom Militär begleitet, ein Jeep vor dem Bus, ein Jeep dahinter, den ganzen Weg zur Siedlung. Auch im Bus waren Soldaten. Ich hatte nie Angst, denn ich war es nicht an-



*Eine Palästinenserin und eine Israelin betrachten gemeinsam die Station zum Holocaust im Rahmen des israelischen Narrativs*

ders gewohnt. Ich kannte keine andere Realität. Selbst wenn Palästinenser manchmal Steine auf den Bus warfen, hatte ich keine Angst, weil ich wusste, dass wir die Stärkeren sind: Wir hatten Waffen und sie warfen nur Steine.

**T.P.:** Du hattest zuvor erwähnt, dass es einen Moment in Deinem Leben gab, als Du erkanntest, dass in einer Siedlung zur Schule zu gehen, dass die gesamte Situation in der Siedlung, dort zu leben usw. irgendwie seltsam war.

**D.H.:** Während meiner Kindheit und Jugend habe ich das nicht in Frage gestellt. Ich weiß nicht, ob die Leser\*innen das verstehen, aber vielen Menschen in Israel geht es so. Nach zwölf Jahren schloss ich die High School ab. Als religiöses Mädchen ging ich nicht zur Armee, weil die Rabbiner der Ansicht sind, dass es nicht gut ist, da wir in der Armee mit Jungs zusammen wären. Ich ging zur Universität und machte einen Ersatzdienst in Jerusalem. Ich reiste durchs Land, studierte und besuchte erst 4 -5 Jahre später meine High School. Zwei Dinge vorab: Zum einen war ich zu diesem Zeitpunkt lange nicht mehr in einer Siedlung, war die Situation da nicht mehr gewohnt und dachte: „Oh, was ist hier los?“ Zum anderen wurde in der Zwischenzeit die Mauer gebaut. Die Mauer zu sehen, das war irgendwie neu für mich. Ich fuhr per Anhalter zur Siedlung, da nicht viele Busse fahren. Und dann sah ich mich um und dachte: „Verdammt - das ist falsch! Was ist denn hier los? Es ist seltsam hier.“ Mir wurde bewusst, dass irgendwas falsch laufen muss. Vielleicht hatte ich schon davor die Besetzung in Frage gestellt. Aber ich er-

innere mich noch an diesen Tag, als es mir dort in der Siedlung bewusst wurde und plötzlich Emotionen in mir aufkamen. Ich fühlte mich verwirrt. Viele Fragen kamen auf und ich spürte, wie ich wütend wurde. Die Palästinenser hier waren eingesperrt, wie in einem Gefängnis. Während meiner Schulzeit waren sie noch freier. Sie kamen in die Siedlung, es gab keine Mauern, keine Zäune. Sie lebten in der Nähe, hier war mein Gymnasium und dort lebten palästinensische Familien. Doch die Situation hatte sich verändert. Ich war sehr wütend und sehr emotional. Auf dem Rückweg nahm mich ein Siedler, der dort lebte, mit. Ich fragte ihn: „Was machst du hier? Was denkst du darüber? Es ist falsch. Es war auch ihr Land.“ Dann sagte er zu mir: „Du weißt doch, dass sie Anschläge verüben.“ Ich entgegnete: „Als wir hierher kamen, um das Land der Briten zu besetzen, haben wir auch Anschläge verübt. Wir sind nicht unschuldig. Es ist nicht so, als wären wir besser als sie. Was denkst du darüber?“ Und er sagte: „Ich weiß es nicht. Frag mich nicht. Ich lebe einfach hier.“ Das Interessante ist, dass dir viele Menschen dasselbe antworten würden. Nur wenige Israelis denken darüber nach, ob es falsch oder richtig ist. Vielleicht, weil die Menschen so an ihr Leben gewöhnt sind, es normal empfinden und deshalb nicht hinterfragen. Und wenn, dann denken sie nicht weit genug, sondern belügen sich selbst.

**T.P.: Vor diesem Hintergrund wäre es interessant zu wissen, was Dich zu diesem Seminar gebracht hat?**

**D. H.:** Als ich in das Dorf meines Ehemanns zog, begann ich, Dinge zu hinterfragen und nachzuboahren. Es war ein längerer Prozess - das ist ca. acht Jahre her. Ich änderte meine Meinung, begann, eine andere Partei zu wählen. Und ich fing an, die Dinge aus der Sicht eines Menschen zu betrachten und nicht aus dem jüdischen, religiösen oder israelischen Blickwinkel, sondern mich zu fragen: Was ist gut für die Menschen und was nicht. Aber es ist nicht leicht, objektives Wissen zu erlangen. Als ich die Ausschreibung für das Seminar sah, dachte ich: „Oh mein Gott, es ist das, worauf ich mein ganzes Leben gewartet habe.“ Oder zumindest für die letzten zehn Jahre. Ich hatte nie Angst vor dem, was andere über mich sagen könnten, weil wir in einer sehr demokratischen Gesellschaft leben. Und in Israel hat sowieso niemand Angst vor den Linken. Leider. Viele Menschen in Israel lachen sie aus, denken, sie seien dumm, naiv. Die Rechten behaupten Dinge wie „Ihr kennt



die Araber nicht, sie wollen nur betrügen" oder „Ihr versteht nicht, dass zu töten und zu morden zu ihrer Kultur gehört“. Sie behaupten, dass die Palästinenser keinen Frieden wollen. Das ist dumm. Und weißt du, was komisch ist, in jedem Krieg, z.B. während des Kriegs in Gaza, sagen die Leute: „Schaut euch die Araber an. Wir haben keinen Partner für den Frieden.“ Aber ich finde, so wie wir uns verhalten, sind wir auch kein Partner für Frieden. Jede Seite beschuldigt die andere Seite und denkt nicht darüber nach, was sie selbst tun könnte. Ich denke nur darüber nach, was ich für den Frieden tun kann, und schaue nicht darauf, was sie tun können, denn letzteres hilft nicht. Zuerst hatte ich Zweifel, ob ich teilnehmen könnte, weil ich zwei Töchter habe und mein Mann hart arbeitet und weil unsere Eltern nicht so viel helfen. Ich freue mich, dass ich hier bin. Eigentlich denke ich, wenn mein Vater auch hier wäre, und vielleicht mein Mann, würden sie auch ihre Meinung ändern.

**T.P.: Wie haben sie reagiert, als Du ihnen von der Teilnahme an einem gemeinsamen Seminar mit Palästinenser\*innen erzählt hast?**

**D.H.:** *(lacht)* Sie haben mich ausgelacht. Ich habe dir gesagt, dass mein Mann mich nicht ernst nimmt. Er respektiert mich, aber er glaubt, dass so etwas nicht helfen wird, den Konflikt zu verändern. Er glaubt, dass die Palästinenser sich nicht ändern werden. Auch die Palästinenser sagten mir, dass ihre Eltern denken, dass das Seminar nichts bringt. Aber es macht mir nichts aus, ob was nützt oder nicht, weil ich die Welt nicht ändern kann, aber mir ist es wichtig moralisch zu handeln und zu versuchen, meine Kinder und die Menschen um mich herum in dieser Hinsicht zu verändern.

Mein Vater zeigte sich interessiert. Aber auch er glaubt, dass es nicht hilft, aber auch nicht schadet. Ich denke, niemand ist wirklich dagegen, (...) außer

vielleicht die rechtsextremen Parteien. Was seltsam ist: Mein Vater hatte immer palästinensische Freunde, obwohl er für den *Likud* (*Anmerkung: Regierungspartei unter Netanjahu*) stimmt. Er ist eigentlich auch ein jüdischer Araber aus Marokko. Ich kann nicht wirklich erklären, wie er denkt. Aber er glaubt, dass Gott uns dieses Land gegeben hat und es uns gehört.

**T.P.: Wie hast du dich während des Seminars gefühlt?**

**D.H.:** Es hat mich positiv überrascht, weil wir sehr offen über den Konflikt sprachen, nicht nur oberflächlich und nicht versucht haben, zu höflich zu sein. Wir sprachen nicht beleidigend, aber wir haben alles auf den Tisch gepackt und darüber geredet. Dass Ihr es gewagt habt, uns miteinander zu konfrontieren, braucht viel Mut. Ich könnte nicht als Moderatorin arbeiten. Ich hätte Bedenken, die Teilnehmerinnen würden aufeinander losgehen. (...)

**T.P.: Wie ging es dir, als Du die Geschichten von den Palästinenser\*innen, aber auch von den anderen israelischen Teilnehmer\*innen hörtest?**

**D.H.:** Es hat mich überrascht, dass sie uns als Feinde sehen. Wirklich. Vielleicht sehe ich sie nicht so als Feinde, weil ich auf der starken Seite stehe. Und weil ich mit Palästinensern aufgewachsen bin: mein Vater war Landwirt und wir hatten palästinensische Arbeiter auf unserer Farm; sie kamen zu uns nach Hause; wir redeten und lachten. Als Einzelpersonen habe ich sie nie als Feind betrachtet. Wenn ich sie als Gruppe auf der Straße sah, dann dachte ich, vielleicht ist das „der Feind“. Ich war geschockt, als sie sagten, dass es für sie schwer sei, hierher zu kommen, weil wir Feinde sind. Vielleicht, weil ich mich in meinem Haus sicher fühle. Niemand kommt zu mir und befiehlt mir zu gehen. Mir wurde klar, wie sehr wir sie nicht verstehen, wie sehr wir nicht verstehen, wie sie leben, dass sie als Zivilisten sterben können und dass sie tatsächlich Angst vor den Soldaten haben. (...)

Es tut mir leid, wenn das sehr naiv klingt. Eine Palästinenserin, ich glaube sie fühlte sich beleidigt, fragte: „Warum siehst du so überrascht aus?“ Und ich sagte, dass ich mich irgendwie von den anderen israelischen Mädchen unterscheide, weil ich in einem rechten, religiösen Umfeld aufgewachsen bin. Es liegt nicht daran, dass ich ihr nicht glaube, aber es war neu für mich. (...)

Den meisten Menschen aus meinem Umfeld wird es nichts ausmachen, wenn sich meine Meinung durch das Seminar ändert. Sie werden nur sagen: eine weitere verdammte Linke, die nichts versteht und nichts ändern wird.



## *Planungs- und Teambuildingworkshop in Amman*

### Gewaltfrei - politisch!

Ende Februar 2019 trafen sich die beiden Koordinatorinnen des allgender-Seminars zusammen mit zukünftigen Teammitgliedern in Amman, Jordanien, um Struktur und Programm des Seminars 2019 gemeinsam zu entwickeln und als Team zusammenzuwachsen. Wichtig war vor allem, herauszuarbeiten, wie eine Kombination von Gewaltfreier Kommunikation (GfK) und dem narrativen-politischen Ansatz in der Praxis aussehen kann. Katharina Ochsendorf hat an dem Treffen teilgenommen.

Viele Teilnehmer\*innen kannten sich bereits aus anderen aktivistischen Kontexten, einige haben selbst einmal an einem Seminar in Walberberg teilgenommen. Begleitet wurde die Gruppe von einem erfahrenen GfK-Trainer, der selbst schon seit acht Jahren in der Dialogarbeit tätig ist.

„Hier zusammzukommen, macht mir Mut“, sagte eine der Teilnehmerinnen am zweiten Tag des einwöchigen Planungs- und Teambuildingworkshops. Optimismus und Hoffnung prägten die Stimmung; gleichzeitig war auch die Frustration über die politische Situation und die stetig schwindenden Möglichkeiten, sich im Land selbst zu treffen, für viele präsent. Die



*Zukünftige Teammitglieder planen das Programm für das allgender-Seminar im Sommer 2019*

Gruppe stieg schrittweise in die Planung ein. Nach einiger Zeit zum persönlichen Austausch und (Wieder-)Kennenlernen startete die Gruppe mit der Frage „*Stellen wir uns vor, das Seminar in Walberberg ist vorüber und es war ein großer Erfolg - was würdet ihr gern darüber erzählen können?*“

Dann wurde die Planung schrittweise konkreter. Die Teilnehmenden haben hierfür zum Beispiel in bi-nationalen Zweiertteams Probesessions vorbereitet. Nach den Sessions gab es Feedback zu Moderation und Gestaltung der Einheit und auch eine ausgiebige gemeinsame Reflektion der inhaltlichen Fokussierungen: Welche Methoden sind für Gruppen, die noch nie mit der „anderen Seite“ Kontakt hatten, am geeignetsten? Um verschiedene Situationen im Seminar realistisch einschätzen zu lernen, verwickelte der Trainer die Teilnehmenden beispielshalber selbst in eine politische Diskussion zum Thema (II)-Legitimität gewalttätigen Widerstands. Dies diente der Gruppe als Übung und Beispiel dafür, wie Diskussionen im Seminar ablaufen und wie sie als Moderator\*innen erfolgreich emotionale und komplexe Diskussionen moderieren und begleiten können – auch hier spielten Mittel der Gewaltfreien Kommunikation wieder eine zentrale Rolle. Schließlich wurde gemeinsam das Programm der zwei Wochen in Walberberg grob geplant. Mit dieser Basis im Gepäck werden nun die Koordinator\*innen das Programm weiter verfeinern.

**Gewaltfreie Kommunikation**, kurz „GfK“, ist ein von Marshall Rosenberg seit den 70er Jahren entwickeltes Handlungskonzept. Es geht davon aus, dass zentraler Entstehungsfaktor für Konflikte nicht nur das Vorhandensein unterschiedlicher unerfüllter Bedürfnisse der Beteiligten ist, sondern auch das „falsche“ Kommunizieren über diese Bedürfnisse. GfK setzt auf aktives Zuhören und Empathie – die Bedürfnisse und Gefühle des Kommunikationspartners sollen ernstgenommen, angehört und nicht (ab-)gewertet werden. GfK hat zum Ziel, wechselseitiges Verständnis und Anerkennung zu stärken und verbale Gewalt dem Anderen gegenüber zu vermeiden. Mittlerweile wird GfK in verschiedenen Konfliktbearbeitungskontexten angewandt; auch im Bereich der Erziehung und in der Schule wird das Konzept genutzt. *Siehe z.B. Marshall B. Rosenberg, „Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens“ (2016)*



## *Khan Younis, Gazastreifen, Palästina*

### *Palestine Women's Union: Statt Ferienspielen - Lebensmittelpakete und ein Kinderfest*

(Text: Karin Steinbrinker) 2018 war alles anders. Am „Tag des Bodens“, am 30. März, hatte in Gaza am Grenzzaun „Der große Marsch der Rückkehr“ begonnen, eine Großdemonstration gesellschaftlicher und politischer Gruppierungen gegen die Blockade und für das Recht auf Rückkehr der Geflüchteten in ihre Heimat, wie es in der UN-Resolution 194 festgelegt ist. Es begann als friedliche und gewaltfreie Demonstration vor allem der Zivilbevölkerung, Große und Kleine, Väter, Mütter, Kinder – alle machten mit. Aber die israelische Armee reagierte mit völlig unverhältnismäßiger Härte. Die Soldaten schossen mit scharfer Munition in die Menge der Demonstrierenden, töteten schon am ersten Tag zwölf Menschen und verletzten Hunderte. Das ganze Jahr über gingen die Demonstrationen weiter, es gab zahlreiche weitere Tote und Verletzte, und schließlich eskalierte die Situation so weit, dass wieder von beiden Seiten Raketen flogen und ein neuer großer Krieg drohte. Für vier Wochen sperrte Israel außerdem alle Lieferungen, auch von Lebensmitteln, nach Gaza.

Die Frauen der Palestine Women's Union (PWU), die die Kindergärten betreibt, und vor allem die Erzieherinnen taten alles, um die Kinder in dieser Situation aufzufangen und den Kindergartenbetrieb aufrechtzuerhalten. Aber angesichts dieser schwierigen und gefährlichen Lage sah sich die PWU außerstande, fröhliche Ferienspiele durchzuführen; die sonst dabei üblichen beliebten Ausflüge waren völ-





lig unmöglich. Auf den dringenden Wunsch der Eltern bat deshalb die PWU darum, die Spende für die Ferienspiele teilweise für Lebensmittelpenden für die Familien der Kindergartenkinder verwenden zu dürfen. So wurden als einmalige Ausnahme an 70 besonders betroffene Familien von Kindern Lebensmittelpakete verteilt. Damit die Kinder nicht auf alle Freude verzichten mussten, wurde ein Teil des Geldes für ein Kinderfest zur Begrüßung der neuen Dreijährigen zu Beginn des Schul- und Kindergartenjahres Anfang September zurückbehalten. Da die Vorsitzende der PWU, Frau Laila Klaibo, damals krank war, wurde das Fest verschoben und fand erst am 19. Dezember statt. Inzwischen war ein Waffenstillstand vereinbart worden und die Situation im Gazastreifen hatte sich etwas beruhigt. So konnten die Kinder der beiden Kindergärten ein fröhliches Fest feiern. Die Organisatorinnen hatten zwei Clowns engagiert, die zum Vergnügen der Kinder ihre Späße machten; anschließend spielten und tanzten die Kinder mit den Clowns, führten den traditionellen Debka-Tanz in ihren Trachten vor und sangen Lieder. Zum krönenden Abschluss gab es ein leckeres Frühstück!

Das Kinderfest war ein schöner und friedlicher Abschluss des Jahres und ein mit Freude begrüßter Ausgleich für die versäumten Ferienspiele. Die Frauen der PWU und wir vom Deutsch-Palästinensischen Frauenverein blicken mit Dankbarkeit für das Verständnis und des Projekts *Ferien vom Krieg* auf das Jahr 2018 zurück und hoffen auf ein friedlicheres Jahr 2019 mit wunderschönen Ferienspielen.

## Spielend lernen in Nablus



2018 organisierte die Future Generation Hands Association (FGHA), unterstützt von *Ferien vom Krieg*, zum 14. Mal das „joy & smile camp“ („Spaß und Lächeln-Camp“), zweiwöchige Ferienspiele für rund 100 Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren. Sie wurden während der Spiele von 10 Freiwilligen betreut und begleitet.

Es gab kreative und sportliche Aktivitäten, Workshops, Malen, Gruppenspiele, Ausflüge und Bastelaktionen. Insgesamt wollen die Spiele den Kindern neben Spaß und Erholung auch Lernmöglichkeiten in Sachen Geschichte bieten und die Kinder körperlich und geistig fördern. Sie zeigen den Kindern Möglichkeiten auf, ihre Freizeit anders als vor dem Fernseher oder dem Smartphone zu verbringen. Gemeinschaftsförderung, der Respekt füreinander wechselseitige Unterstützung und das Stärken des Selbstvertrauens der Kinder sind wichtige Aspekte bei den Ferienspielen.

Ein Highlight 2018 war eine Führung durch die Altstadt von Nablus, bei der die Kinder etwas über die Geschichte ihrer Stadt lernen konnten, insbesondere über die drei in Nablus lebenden Religionsgruppen (Islam, Christentum und Samaritaner\*innen). Die Kinder hatten viel Spaß an der Führung und fanden sie sehr spannend.



## Träger des Projekts *Ferien vom Krieg*

### **Komitee für Grundrechte und Demokratie**

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Strafvollzug, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenintensiv. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

#### **Kontakt:**

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

email: [info@grundrechtekomitee.de](mailto:info@grundrechtekomitee.de)

web-Seite: <http://www.grundrechtekomitee.de>

#### **Spendenkonto des Grundrechtekomitees:**

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V.

IBAN: DE76 5086 3513 0008 0246 18

BIC: GENODE51MIC

Kreditinstitut: Volksbank Odenwald



## Spendenkonto für *Ferien vom Krieg*

Bitte überweisen Sie Spenden für das Projekt „Ferien vom Krieg“ auf unser Sonderkonto:

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V.  
IBAN: DE34 5086 3513 0008 0130 55  
BIC: GENODE51MIC

### Spendenbescheinigung:

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar. Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein. Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Preise und Auszeichnungen für das Projekt und seine MitarbeiterInnen

- 2016 – Krunoslav Sukić-Preis
- 2016 – Hermann-Maas-Preis der Evangelischen Kirche Heidelberg
- 2013 – Peter-Becker-Preis für die Friedenspolitik des Grundrechtekomitee
- 2011 – 3. Platz beim internationalen Anna-Lindh-Preis
- 2010 – Julius Rumpf Preis der Martin-Niemöller-Stiftung
- 2005 – Panter Preis der tageszeitung
- 2007 – Erich Mühsam Preis
- 2003 – Mount Zion Award Jerusalem
- 2003 – Stuttgarter Friedenspreis

## Über das Projekt

1994, noch während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien lud das Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. serbische, kroatische und bosnische Flüchtlingskinder zu zwei gemeinsamen Ferienwochen ans Meer ein. Dies war der Beginn des Projekts *Ferien vom Krieg*.

Seit 2004 treffen sich Jugendliche aus den drei Ländern zu gemeinsamen Friedenscamps und Aktivitäten. Bis heute haben über 22.000 Teilnehmende die Möglichkeit zu Begegnung und Austausch genutzt. 2014 entstand aus dieser Arbeit das Netzwerk „Youth United in Peace“, das länderübergreifend arbeitet.

2002, auf dem Höhepunkt der zweiten Intifada, luden wir erstmals junge Erwachsene aus Israel und Palästina ein. Seitdem trafen sich mehr als 2300 Teilnehmer\*innen in Deutschland. In intensiven Dialogseminaren bearbeiten sie die eigene, durch den Konflikt hervorgerufene Betroffenheit und die kollektive Leidensgeschichte.

*Ferien vom Krieg* ermöglicht einen Dialog zwischen jungen Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten und zeigt exemplarisch einen Weg zu praktischer Friedensarbeit auf. Während der Seminare und Begegnungen entwickeln die Teilnehmenden ein Bewusstsein für Vorurteile, Machtgefälle und Privilegien und werden dazu ermutigt, auch ihre eigene Gesellschaft kritisch zu hinterfragen.